Kurzer Begriff

oder

Auszüge derer Gedancken

des

Grafen J. O.

über

unterschiedliche Materien.

Wegen

seiner Vortrefflichkeit und sonderbahren Moral

aus

dem Französischen in das Teutsche

übersetzet.

Fünfter Theil.

---

1 7 5 5.

Von dem gegenwärtigen Weltlauf.

Derjenige, welcher die Mühe auf sich nehmen wollte, die Lobrede dieses jetzigen Weltlaufes aufzusetzen, würde nicht wenig Mühe über sich nehmen, (wann nemlich die pure Wahrheit seine Richtschnur wäre,) solche Vergleichungen und Ausdrückungen zu finden, womit er recht nach dem Leben, und wie sichs in der That befindet, solchen vorstellig machen sollte.

Der Philosophus Arimon beschriebe ehemahls den Uberfluß von Egypten zu seiner Zeit. Demofont. die Fruchtbarkeit des glückseeligen Arabiens; Thucidid. die Reichthümer von Groß-Tyro. Asclep. die Ertzgruben Europæ; Dodrill hat Griechenland heraus gestrichen, Borré schriebe von dem Uberfluß und guten Lufft derer Insulen, und Gegenden Scandia. Eumenion hat die Policey, und das wohl-eingerichtete Regiment derer Athenienser, Apollonius von der Enthal-

haltung und Mäßigung derer Schüler des Platons geschrieben. Milon erzehlet die Beschäfftigungen des Jerar. Aulus Gellius redet von denen Tugenden des Phavorini seines Herrens. Plutarchus streichet den sonderbahren Verstand derer Griechischen Damen, nebst denen Tugenden derer Römerinnen heraus. Diodor der Sicilianer, rühmet die Majoricaner und Minoricaner, welche auf denen vormahls sogenannten Insulen (Boleares) wohnen, diese warffen alle ihre Reichthümer, Schätze und Vermögen in das Meer, damit denen Frembden keine Lust ankommen möchte, sie mit Krieg zu überfallen. Allein was sollte ich zum Vortheil dieses jetzigen Weltlauses aussinnen, wann ich den abscheulichen Geitz derer meisten Menschen unserer Zeit, und die grosse Noth und Armuth derer übrigen betrachte, so kan ich es unmöglich das goldene Seculum nennen: Ich wüste auch nicht, was ich in Ansehung derer Tugenden zu ihrem Ruhm fürbringen sollte, dann wo ich mich nur hinwende, sehe ich nichts, als ärgerliche, böse Exempel; So könnte ich auch auf keine Weise den Verstand bewundern, dann dieser wird allein dahin angewendet, wie einer den andern zu Grund richten, und in das Verderben stürzen mag; Man bedienet sich nur des Verstandes, um seinem Hochmuth und Ehrgeitz ein Genügen zu leisten, und Kästen und Kästen anzufüllen; Ich kan auch seine Glückseeligkeiten und Wohlergehen nicht anrühmen, dann zeit denen funfzig Jahren, die ich auf der Welt lebe, sind wenige vorbey gegangen,

daß nicht entweder blutige Kriege, erschröckliche Pestilenz, oder grausame Hungersnoth gewesen, und dieses bald in diesem, bald in jenem Land in Europa. Was sollte oder könnte ich von denen Wissenschafften fürbringen? man siehet ja, daß die Jugend mit lauter Bagatellen und in Lastern sich aufhält! an statt daß sie dem Studiren obliegen sollte. Noch weniger könnte ich mit der Wahrheit die Mäßigkeit, Keuschheit, und andere Tugenden herausstreichen, dann solche sind dieser Zeit gar nicht Mode, sondern die Geilheit ist heutiges Tags als etwas nothwendiges, daß man von einem sagen könne, er wisse zu leben. Das Fasten ist ganz und gar wider allen Gebrauch, die Wachsamkeit und Nüchternheit sind gänzlich verschwunden, und die Faulheit, nebst der Freß-und Saufferey, haben ihre Stelle betretten; weit gefehlt, daß man die Schätze in das Meer, wie die Majoricaner gethan, zu werfen gesinnet ist, dann man suchet solche vielmehr bis an das Ende der Welt, auch mit Aufsetzung Leib und Lebens, auf.

Was ist demnach von unsern Zeiten zu sagen? anders nichts, als daß es das Ansehen gewinnet, als wann die Natur in Herfürbringung ihrer Wercke gleichsam ermüdet, solche nicht mehr zu handhaben gedencket, sondern anfänget, alles der Ordnung derer Jahrs-Zeiten zu überlassen, ja es scheinet, als wann die Elementen selbst von Alter abgemattet, ihre Kräffte verliehren, oder wenigst abnehmen wollten. Es scheinet ferner, als wann die Menschen sich von al-

lem,

lem, was sie glücklich zu machen fähig seyn kan, als einem alt-vätterischen Wesen, gantz und gar entferneten; dann das Laster, besieget die Tugend, die Spitzfindigkeit, die Unschuld, die Boßheit, die Gütigkeit, die Gottlosigkeit, die Andacht; Die Ungerechtigkeit trotzet die Gesetze, der Geitz treibt sein Gespötte über die Liebe gegen dem Nächsten, die Falschheit waget sich an die Aufrichtigkeit, die Mißgunst verachtet alle Verdienste, die Geilheit belachet die Keuschheit, der Hochmuth tritt die Demuth mit Füssen, und das Fressen, Sauffen und Schwelgen belachet alle Mässigkeit, und endlich verwünschet die Faulheit alle Arbeit und Mühe. Also kan diese verkehrte Welt mit Gegen-Wahrheit betitult werden. Dann es sind deren Laster auf den höchsten Grad gestiegen, dergestalt zwar, daß sie unmöglich höher steigen können; Es hat ein vollkommenes Ansehen, daß die Zeit zu ihrem Ende sich neige; Glückseelig ist demnach derjenige, welcher auf seiner Hut ist, und sich mit denen Wahnwitzigen nicht in den reisenden Bach alles Unflats ziehen läßt; Man kan gar wohl sagen:

Hic Labyrinthus adest, quod si delaberis intus,
non Labyrinthus erit, sed labor intus erit.

Ein Irrgart ist die Welt, der, wann du dich verirrt,
an statt des Labyrinths dir lauter Arbeit wird.

Von der Weißheit.

Philippus, König in Macedonien, fragte dereinst in einem Gespräch unterschiedliche Philosophos, welches Dinge sie auf der Welt für das alleransehnlichste hielten? worüber die Meynungen gantz unterschiedlich fielen; Der Philosophus Hetnaè antwortete, daß er glaubte, es seye das Wasser, und zwar aus dieser Ursache, weil dieses Element mehr als sonst der gantze Erdenkreiß im Begriff hätte.

Ein anderer wollte behaupten, es wäre die Sonne, weil ihre Erleuchtung dem Himmel, Lufft und Erde genug wäre.

Ein dritter sagte, es wäre der Berg Olympus, dessen Spitze die Wolcken übersteige, und dessen Höhe so sehr weit könnte gesehen werden.

Der vierdte hielte Homerum den Poeten dafür, als welcher nicht allein in seinem Leben, sondern auch nach seinem Tode also hoch geschätzet wurde, daß sieben mächtige Völcker die blutigste Kriege gegen einander geführet, seinen Leichnam oder Gebeine, als Sieges-Zeichen, davon zu tragen.

Der Letztere endlich setzte hinzu: daß nichts in der Welt grösser und ansehnlicher wäre, als die Weißheit, weil sie alles andere Ansehen der Welt verachte, und alle wahrhaffte Grösse allein darinnen suche, einen Eckel vor allen deme zu haben, was die Welt bewundert, und insgemein für ansehnlich hält.

Und in der That, nachdem man alles wohl und genau betrachtet, kan man deme nicht anders, als Beyfall geben, und zugestehen, daß derjenige, welcher diese Großheit verachtet, mehr Ruhm verdienet, als der, der solche zu erlangen, gelernet, dann ein Mensch, dessen Vergeltung allein die Tugend seyn kan, ist über alle massen mehr ehrwürdig, als derjenige, dessen Eitelkeiten durch eine Metallene Statua der Welt oder der Nachkommenschafft angezeiget wird.

Wann Titus Livius von dem Marco Curione redet, sagte er: daß, als dieser einsmahls in seinem Hauß beschäfftiget ware, Kraut oder Kohl zu waschen, um solches in den Topff zu thun, und kochen zu mögen, die Samnitische Gesandte aber ihn in solcher Beschäfftigung antraffen, welche eben kamen, ihme eine grosse Summa Gelds anzubieten, um daß er ihre Bitt-Schrifft, welche sie dem Senat zu überreichen hätten, unterstützen möchte; antwortete ihnen Marcus Curius gantz kaltsinnig: Ihr Herren müsset eine solche grosse Ehrerbietung einem andern thun, welcher etwan sich schämet, das Kraut zu waschen, und in Topff zu thun, deme mithin ein schlechter Gefallen mit einem solchen Gerichte geschehen könnte; Ich meines Orts aber verlange keinen andern Reichthum, als allein solchen Völckern befehlen zu können, welche dergleichen Schätze besitzen.

Dieses ist also ein warhaffter Held, welcher so viel Glorie aus seinem Kraut machet, davon er so viel Lorbeer-Zweige eingesammelt, und die ihme wegen seinen berühmten Thaten zukommen,

daß er wegen so vielen erhaltenen Siegen nicht minder bey dem Feuer in der Kuche glänzete, als erschröcklich er denen Fremden wäre, da er der Römischen Armee, als Feld-Herr, vorgestanden. Die Weißheit erhöhet einen jeden, dann sie ist aller Menschen alleinige wahrhafftige Zierde, sie glänzet auf ganz ungemeine Weise bey denen Fursten und Mächtigen, weil sie selten zu deren Besitze gelangen, wann sie nicht ihre Unterhaltung weisen und verdienten Personen überlassen, und mit denen Taugenichten ganz und gar nichts zu thun haben.

Alle und jede Fürsten, welche nicht nach der Weißheit trachten, sind Tyrannen ihrer eigenen Personen, wann sie auch gleich das Glück des Cæsaris, oder die Schätze des Crœsi besässen; Ja wann sie auch die Tapfferkeit Alexandri, und die Glückseeligkeit des Augusti hätten, es würde ein solcher, unangesehen alles dieses, dennoch in der That in seinem Geist unglückseelig bleiben, indeme ohne Weißheit alle andere Glückseeligkeiten der Welt nur Zufälle zu nennen, welche sich selten ereignen, und welche eben zufälliger Weise durch den Eigensinn des Glücks wiederum zernichtet werden, dann es spielet diese Gottheit bald mit dem Herrn, bald mit dem Knecht, mit dem Reichen und dem Armen so wohl, als mit dem König, also auch mit denen Unterthanen; Ja sie hat das Ansehen, ob hätte sie Macht und Gewalt über alles, was unter denen Menschen vorbey gehet, ausgenommen über das Thun und Lassen eines Weisen; dergestalten,

daß

daß M. L. Fiorav. mit Raison gleichermassen sagt: Les Princes, par étre Amis des Sages, deviennent à la fin Maitres de tous: Daß die Fürsten durch die Freundschafft mit denen Verständigen endlich Herren über alle werden.

Meine Anmerckungen über die Reflexiones des Cæsaris, nach der Schlacht bey Pharsalien.

JUlius Cæsar zoge, nach erhaltener Victorie über den Pompejum bey Pharsalien, sich gleich zurücke in sein Gezelte, er überlegte, wie er sich ferner aufzuführen hätte, wann er in seinen Unternehmungen ferner glücklich seyn wollte. Man versichert, daß er nach reiffen Uberlegungen folgendes in seine Schreib-Tafel aufgezeichnet.

Ich habe anjetzo meinen Theil angefangen, ich muß suchen meinen Ruhm beyzubehalten, und mich dieses Sieges mit Verstande bedienen, dann sonst würde mein Verlust grösser, als die Niederlage des Pompeii anjetzo ist, seyn; Die persönliche Reputation wird vergrössert, oder verkleinert, nachdem man nemlich sein Glück zu ertragen weiß; Alle meine Feinde, die nunmehr meine Gefangene sind, sollen pardoniret seyn: Tiburtius wird zwar bestürzet stehen, wann er für mich kommt, ich werde also zu ihm in sein Gezelt gehen, und unter vier Augen mit ihm Friede machen; ich will denenjeni-

gen, die von Stande sind, und die es mit Pompejo gehalten, eben denselbigen Accord eingehen, welchen ich ihnen gestern noch vor der Schlacht angebotten, und zwar in Ansehung ihrer Freunde, die meine Partey gehalten haben; Die Gewalt und Macht wird geschwächt, so bald man derselben mißbrauchet, sie wird aber im Gegentheil vermehret, wann man sich ihrer mit gewisser Mäßigkeit bedienet; Galbinus ist stoltz, und wird in dem Glück eigensinnig werden, wann er anderst glückseelig seyn würde; Ich will den Stertinum kommen lassen, dann er ist erbar, und seine Tugend verdienet die Gunst, welche das Glück ihm zuwirfft; Also ist es, also will ich meine fernere Vorsichten nehmen, also will ich handlen, damit ich morgen im Stande seyn kan, mich mit der gantzen Armee zugleich zu erfreuen, dann es ist jener nur ein Gunst-suchender General, welcher sich als ein anderer gemeiner Soldat aller Gefahr mit aussetzet, dieser aber, welcher, nach erhaltener Victorie, keine andere Freude, als eben der gemeine Mann zeiget, wird viel höher gehalten.

Es scheinet, daß Julius Cæsar kein sonderlich grosses Werck aus allem, was er gethan, und vor der Pharsalischen Schlacht verrichtet, mache, dann er sagt: Ich habe meinen Theil angefangen; das Glück hatte ihn noch nicht so verblendet,

det, daß er etwan glaubte, bereits seinen Endzweck erreichet zu haben, sondern seine Vernunft riethe ihm ein, ferner auf Weiß und Manier bedacht zu seyn, wie er ins künfftige noch mehrere Sieges-Früchte einsammlen möge.

Man hat wohl zu allen Zeiten grosse Generals sehen Schlachten gewinnen, allein alle haben sich ihres erworbenen Vortheils nicht zu bedienen gewußt; Cæsar mercket hier an, daß das Glück mit denen Siegen disponire, allein er beobachtet zugleich, daß eine reiffe Beurtheilung nebst guter Vernunfft und Erfahrenheit, davon vollkommen zu profitiren, erfordert werde.

Die natürliche Großmüthigkeit, welche Cæsar in dem Pardon aller Kriegs-Gefangenen zeiget, ist zwar schön, allein was solche über alles erhebet, und gantz etwas sonderbares ist, ist das, daß seine Güte sich auch biß über diejenige erstrecket, welche biß dato seine abgesagte und ganz unversöhnliche Feinde gewesen; Grosse Politique! Dann auf diese Manier hat er gantz gemächlich dieselbe des Uberrests ihrer Waffen beraubet. Das Sprüchwort sagt: Avec une goute de miel on prend plus de mouches qu'avec dix Thonneaux de vinaigre:

Der Fliegen fängt man mehr mit einem
Honig-Tropffen,
als wann man Eßig will in zehen Tonnen stopffen.

Die Versöhnung und Vergleich, den er unter vier Augen mit dem Tiburtio zu machen gesinnet,

net, zeiget an, wie ein schönes Gemüth bey dem Cæsare gewesen, als welches nicht zulassen will, daß ein unglückseeliger Feind, vor denen Augen so vieler Grossen, und so vieler Schmeichler, die gemeiniglich solche Herren umgeben, in Verwirrung gebracht werden sollte.

Die Mäßigung, welche bey so herrlichem Glück, in dem Accord, den er denenjenigen, welchem Pompejo angehangen, zugestanden, ist ganz ungemein; dann unangesehen, daß er als Uberwinder dasjenige Gesetz, welches ihnen den Tag vor der Schlacht angetragen worden, anjetzo auflegen konnte, thate er es nicht, sondern war so mäßig, daß man mit Fug sagen kan, wenig seines gleichen gesehen zu haben. Er sagt: Die Macht und Gewalt wird geschätzt, wann man derselben mißbrauchet, und vergrössert sich sehr durch die Mäßigung. Ich weiß nicht, ob ein politischer Streich in allem, was heutiges Tags ausgeübet wird, zu finden. Dann es ist gewiß, daß ein Mann, welcher die Zügel eines Staats in Händen hat, dasjenige nicht lang thun wird, was er wolle, wann er alle Augenblick thut, was er kan. Die Freyheit, welche unaufhörlich dem Volck an das Hertz gewachsen ist, nebst der Mißgunst, welche die Grossen eines Staats immer quälet, bleibt nimmermehr in der Asche verborgen, als in so lang die übermässige Gewalt eines einzigen Mannes demselben nicht starck in die Augen fället; Julius Cæsar zeiget nebst diesem, daß er ein Feind der eitlen Ehr seye, ja daß er solche hasse, dann er setzet an

Galbi-

Galbino aus, daß er allein fähig seye, sich von seiner Person zu entfernen, da im Gegentheil Stertinus ihn einnimmt, und den er seiner Freundschafft würdig achtet.

Was mich anbelangt, nachdem ich alles angerühmt habe, so bewundere ich am meisten seine Politique, die er in der Vergebung seinen sonderbaren Feinden erwiesen; dann dieses ist der feineste Streich, und ein solcher zwar, wordurch er das Publicum überredet, als hätte er, weder aus Ehr-Geitz, noch aus Haß, sondern allein dem gemeinen Besten zu lieb, die Waffen ergriffen. Hat er nicht auf diese Weise seinen Ehr-Geitz unter der Wurtzel des Interesse des Vatterlands verborgen?

Es ist zu bemercken, daß dieser grosse Mann das Frohlocken, wegen des erhaltenen Siegs, biß den andern Tag aussetzet, so wohl als auch die öffentliche Danck-Opffer, aus Ursach, daß er mit einer geschwinden, obgleich thörichten Freude die Zeit nicht hinbringen, sondern vorhero bedacht seyn wollte, wie und auf was Weise er fernere Siege erhalten, und von dem würcklich erhaltenen profitiren möge. Tacitus sagt gar wohl: Der Umstand in allem Thun derer Menschen dieser Zeit ist der allerkräfftigste, daß dasjenige, was heut das Beste zu thun wäre, Morgen vielleicht (wann sich die Zeiten ändern) schädlich und gantz und gar unnützlich wird. Diese Gelegenheit ist eine derer besten, seinen Sachen fortzuhelffen. Das ist: Es geschiehet, daß dasjenige, welches, wann es heut

geschi-

geschichet, sehr nutzlich, morgen aber gantz und gar schädlich ist.

Von der Feindschafft.

Die Feindschafft ist die gefährlichste Klippe, an welcher die Menschen in diesem grossen Welt-Meer zu scheitern pflegen; sie ist nicht allein eine grosse Ruh-Stöhrerin, sondern gar offt eine Hem-Kette, und gäntzliche Verhinderung alles unseres Glückes. Dahero weichet ihr ein Verständiger auf alle Weiß aus, dann er weiß, daß in vielen Gelegenheiten ein einziger Feind zu viel, und hundert Freund zu wenig seyn können. Ein thörichter aber zum Wahl-Spruch erwehlet: Mehr Feinde, mehr Ruhm; diesem wollte ich Beyfall geben, wann man versichert wäre, solche zu überwinden.

Man glaubet nicht, daß kleine Leute, die man etwan verachtet, sehr zu beförchten, dann man ist ihnen so weit überlegen, daß ihre Streiche uns nicht erreichen können, allein man betrüget sich, dann der Haß und die Begierde sich zu rächen, sind die allernachdrücklichste Paßiones, und finden manchmahl solche Mittel sich zu vergnügen, die man sich nicht einfallen lässet; dann nachdeme die schlechteste Menschen nichts zu verliehren haben, so sind sie auch fähig, alles zu unteruehmen, und sie mögen also so schwach seyn, als sie wollen, ist es doch allemahl gefährlich, solche auf das Aeusserste zu treiben. Wann es demnach gefährlich ist, diese, welche viel schlechter, als wir seyn, zu Feinden zu haben, wie wird

es

es seyn, wann wir uns den Haß derer, die uns gleich sind, auf den Halß ziehen, welche viel leichter mit uns etwas zu wagen, im Stand sich befinden, und wie vielmehr ist derer grösseren, als wir seyn, ihre Feindschafft zu meiden, dann diese können uns ganz und gar unterdrücken, und in Abgrund stürzen; dergestalt, daß man niemanden beleidigen, sondern dahin bedacht seyn sollte, sich also aufzuführen, daß die ganze Welt, wann es anderst möglich ist, mit uns zufrieden seyn möge.

Allein, wird man mir sagen, wo ist derjenige, welcher mit aller seiner guten Vorsorge ohne Feind ist? Dieses ist wahr; muß man aber nicht auch zugestehen, daß es wenigstens ein grosser Trost ist, wann man solche Feind nicht aus eigenem Fehler sich zugezogen; wann ich sagen solle, was ich gedencke, so kommt mir die Feindschafft für, als eine Glocke, welche keinen Klang von sich gibt, wann sie nicht bewegt oder geschlagen wird; es gibt gar wenig Feindschafften, wo der Fehler von einer Seite allein entstehet, der andere Theil wird allemahl auch eines Theils, auf gewisse Weise, Ursach daran seyn. Was im übrigen die Feindseeligkeiten anlanget, welche uns die pure Fatalität ohne unser Verschulden, aufbürdet, solche dienen uns gemeiniglich zur Ehre, und sind die Zeugen unserer Verdienste. Die Italiäner sagen: Melior invidiato che compatito: oder, besser Neider als Mitleider. Dergleichen Feindschafften, verliehren sich bald, dann das unbeständige

Glück,

Glück, welches dieselbe gezeuget, bleibt nicht lang an einem Ort; diejenige hingegen, die wir uns aus zugefügtem Unrecht oder Beleidigung anderer zugezogen, sind würckliche Merckmahle unserer übeln Aufführung, und werden gar selten, ohne Rache, wiederum ausgelöscht; ich habe eine zimliche Anzahl solcher wunderlichen Köpffe in meinem Leben gekannt, welche sich aus Unverstand und nichts-würdigen Ursachen solche Feinde gemacht, die, nachdeme sie mit der Zeit in Stand gekommen, nach Willen mit ihnen zu verfahren, es nicht verabsäumet, sondern ihre Rache den höchsten Gipffel ersteigen lassen.

Ein gewisser grosser Fürst, welcher nicht allein an Ländern, sondern auch an Verstand mächtig war, und den ich selbsten zu kennen die Ehre hatte, sagte gar offt zu seinem Favoriten: **Mein Kind halte dieses für eine Regul, daß du keinen Tag hingehen lässest, ohne dich mit deinen Feinden zu vertragen, du magst auch Ursach haben, wie du willst, dann, nachdem wir diese Moral genau beobachtet, seyn wir auf den Thron gestiegen.** Dieses ist in der That eine Christliche Ermahnung, und die Warnung eines Verständigen: Glückseelig ist derjenige, welcher sie beobachtet, und mit den Italiänern sagen kan:

Chi non hà amici non fà gran fortuna.

Den macht das Glücke selten satt,
Der Mangel an den Freunden hat.

Von

Von der Jugend.

MAn kan sich nichts schöners, aber auch nichts gefährlichers fürstellen, als die Jugend; sie ist die Frühlings-Rose des menschlichen Lebens, davon die Thorheit und Unerfahrenheit die schöne Blätter, als dero eintzige Zierde, gar leicht in den Unflat derer Laster herunter fallen machet.

Sie kommt mir für wie ein Meerbusen, welcher voller Klippen, und in beständigem Sturm ist, wordurch dennoch ein jeder, der das männliche Alter zu erreichen gedencket, zu seeglen gezwungen wird; Wann, wie einige wollen, die Glückseeligkeit in der Einbildung, dieselbe zu besitzen, bestehet, so ist es gewißlich um diese Zeit, da sich der Mensch der Allerglückseeligste zu seyn glaubet, unangesehen eben um solche Zeit, sein Unverstand im höchsten Grad, seine Unwissenheit unvergleichlich, und seine Einbildung von sich selbst gantz lächerlich ist. Seine Beurtheilung ist schwach, sein Raisonniren ist falsch, sein Eigensinn unüberwindlich, und kan nichts, oder schwerlich etwas begreiffen, nebst deme, daß seine Paßion gantz ausgelassen und ohne Zügel, mithin seine Fürsichtigkeit ganz und gar blind ist. Es vermeynet die Jugend, sie wisse alles, und will nichts erlernen, sondern die Theorie der Experienz nachsehen; sie verweilet sich mit Bagatellen, und wältzet sich in denen Thorheiten über und über; die Nachläßigkeit ist ihr Haupt-

küssen, und der Muthwill ihr Ruhebett; die Laster und Eitelkeiten sind unaufhörlich bey und um sie; das Gegenwärtige gibt ihr viel zu schaffen, und ihre Sorge erstrecket sich gar nicht auf die künftige Ungewißheit; sie weiß selbst nicht, was sie will, dann ihr ganzer Endzweck ist Wind, dahero sind alle ihre Entschlüsse unbeständig, und alles, was sie etwan vornimmt, niemalen vest gestellet. Bald liebet sie alles und jedes, dann sie kennet nichts recht, bald aber ist ihr alles zu wider, dann sie ist nicht gewohnet, gute Betrachtungen zu machen; jedennoch ist derjenige, unangesehen alles dessen, glückseelig, welcher seine Jugend in dem Fleiß der Weisheit, und in der guten Application, der von derselben herfliessenden Unterrichtungen, hinbringet, und den Tugendweeg gehet; dann es wird ein solcher unfehlbar in seinem Alter viel angenehmes Wesen der Jugend beybehalten. Die Italiäner sagen: Daß derjenige, welcher alt werden wolle, bey Zeiten anfangen müsse, und daß eine ausgelassene und unordentliche Jugend das Alter vor der Zeit herfür bringe. Ich endige diesen Articul mit folgenden Reimen:

Dans le tems de la Jeunesse
On n' aime que des plaisirs;
Dans un age plus meur, même dans la vieillesse
Par d' autres passions on se laisse Saisir
Ainsi donc de songe en songe,

Escla-

Eſclave de l' erreur , eſclave du menſonge
On arrive au dernier moment
Peut eſtre touchons nous à ce moment funeſte,
Emplojons le tems qui nous reſte
A reparer celui de nôtre aveuglement.

Von dem Wagen oder ſich in Gefahr geben.

Das Wagen iſt eine Ubermaas der Entſchlieſſung, eine Mißgeburt der Hoffnung, ein Feind der Vernunfft, und der Urſprung gemeiniglich zu der Verzweiflung, davon allein der Hazard oder ungefähres Schickſal den Ausgang erörtern kan. Dennoch ſcheinet mir derer Italiäner Sprüchwort in dieſem Fall recht vernünfftig: Chi non riſica, non roſica: oder: **Wer nichts wagt, gewinnt auch nichts;** allein dieſes iſt nur in ſo weit zu verſtehen, daß in ſolchen Gelegenheiten, wo kein anders Mittel vorhanden, auch das Aeuſſerſte gewagt werden muß, dann alſo wird aus der Noth eine Tugend.

Ein Verſtändiger wird niemalen mehr wagen, als was ihme die gute Vernunft eingiebet und zuläſſet, ein Narr aber macht aus ſeinen Unternehmungen einen Glücks-Topf, aus welchem der endliche Untergang ſein gewiſſes Loos iſt, ſo er ziehet. Es iſt ein Fehler guter Beur-

theilung, sich dem Hazard in die Arme zu werf-fen, und eine Würckung der Unsinnigkeit, sich auf das, es kan seyn! verlassen.

Wie viele hat das Wagen unglückseelig gemacht, wie viele sind durch das Wagen erstochen, erwürgt, ersoffen oder sonst elendiglich um ihr Leben gekommen? Wie viel grosse Ministri, auch von dem ersten Rang, sind nicht dadurch abgesetzt, und aller Ehren beraubt worden; Wie viel grosse Generalen und Helden hat nicht das Wagen zu Grund gestürtzet. Was für eine Anzahl Handels- und Kauffleute sind nicht in den äussersten Untergang gerathen? Und wie viele Jungfern durch das wenig Wagen verunehret? Wie viel Diebe siehet man nicht täglich wegen ihrer Verwegenheit aufhängen, und sind nicht unsere erstere Eltern deßwegen aus dem Paradeiß gejagt worden? Ist Pharao nicht mit seiner gantzen Armee in dem rothen Meer ertruncken? Was hat den Absalon bey denen Haaren aufgehängt, und mit einer Lantze durchstochen? Wie viel andere, GOtt allein weiß es, sind durch das viele Wagen unglückseeliger und elender Weise um ihr Leben gekommen? Dahero ist das Allersicherste, nichts auf das blosse Wagen ankommen zu lassen, als was die äusserste Noth erfordert, und wo nichts als das (es kan seyn) mehr übrig ist. Dann: Chi troppo à ventura, rare volte hà ventura. Mit einem Wort, man soll nichts wagen, als dasjenige, welches uns nicht ruiniret, noch macht, daß wir Ehre und Leben verliehren, wann ja

das Loos auf das Aergste und Schlimmste auszufallen beschliessen sollte.

Von dem Credit.

Es mag jemand so grosses Vermögen haben, als er will, so trifft es sich dennoch, daß er dann und wann ängstig ist, wann er keinen Credit hat, also auch derjenige, welcher allzu guten hat, und solchen nicht zu bewahren gelernet; dann wer allzuviel Credit hat, und dessen mißbrauchet, ruiniret sich und seine Glaubiger zugleich, als welche er unglückseeliger Weise sich nachziehet. Ein verständiger Mensch wird niemahlen seines Credits mißbrauchen, ein Unverständiger aber verliehret solchen gar bald.

Der Credit ist ein Vatter der Entlehnung, allein dieser Sohn ist gar offt der Erzeuger vieles Verdrusses und Verwirrung; der gute Glaub ist die Mutter des Credits, aber er erzeuget öffters solche Töchter, welche bloß und nackend einher gehen; ja solche, welche recht Plauderinnen, Lügnerinnen, und die so gar die Grausamkeit an sich haben, auch ihre eigene Mutter zu tödten, wann sie selbige nicht zu züchtigen gedencket; ein Fürst, welcher seinen Credit verliehret, wirft das Fundament seines ganzen Staats über den Hauffen; ein Edelmann, welcher das Seinige zu schwächen anfängt, setzet sich nur zwey Quer-Finger von seinem Untergang. Ein Kauffmann, welcher nicht beflissen ist, den andern von seiner Profeßion bey-

zubehalten, wird selten dem Banquerout entgehen, sondern gar bald darein verfallen.

Einer, der leicht auf Credit gibt, spielet ein grosses Spiel, und waget alles das Seinige; derjenige aber, welcher so leichtsinnig ist, den Credit, so man ihme machet, zu mißbrauchen, und damit seine Großmüthigkeit in anderer Leut Geld zeiget, wird endlich in solche Noth gerathen, daß er auch kein Brod mehr zu essen hat; der Geitz ist gemeiniglich die Wurtzel des Erstern, und der Unverstand und böses Gewissen, die Ursach des andern.

Ich erinnere mich hiebey, daß, als ich ehemals zu Brüssel ware, ein gewisser teutscher Graf, so mein guter Freund gewesen, zu mir kame, und mich bate, daß ich mit ihme zu einem gewissen, ihme bekannten Kaufmann gehen möchte, dieser war sehr reich, und hat vorhero diesem Grafen considerable Summen Geldes fürgeschossen; wir giengen also zu ihme hin, fanden ihn aber an dem Podagra im Bett liegen; er nahme uns sehr höflich auf, und nachdeme er uns eine Chocolade reichen lassen, höret er ganz aufmercksam zu, was der erwehnte Cavalier vortruge, und darinnen bestunde: Daß er ihme 500. Louis d'or auf einen Wechselbrief vorstrecken sollte. Der Kaufmann besanne sich ein wenig auf diese Anforderung, oder Begehren, und antwortete endlich folgender massen: Mein Herr, ich habe die Ehre gehabt, euch öffters in euerer ersten Reise in diesem Lande zu dienen, und es ist wahr, ich bin allezeit vollkommen wol

bezah-

bezahlet worden, dafür ich dann Obligation habe, allein, erlaubet mir mein Herr, daß ich euch sage, daß ich damals noch ein Mann ware, der noch wenig im Vermögen hatte, ich wagte selbiger Zeit ganz leicht, um mein weniges Vermögen zu vermehren, das Glücke wollte mir auch so wohl, daß ich, GOTT sey Danck, niemalen verlohren, allein, nachdeme ich endlich ein genugsames Vermögen erworben, daß ich nichts mehr als solches zu erhalten gedencke, und die Ruhe mir wünsche: Als habe ich entschlossen, künfftig hin nichts mehr zu wagen; demnach lehne ich niemanden mehr Geld, ohne gewisse Versicherung, dann ich bin nicht Willens, mich dem Glücke fernerhin anzuvertrauen, es ist sehr unbeständig, mein Herr, unangesehen ich in euere Aufrichkeit und Treue ganz und gar kein Mißtrauen setze.

Dieses ist ein Rath, welcher von der Vernunft selbsten diesem Alten eingegeben zu seyn scheinet, allein der Graf ware damit wenig vergnüget, mir aber gabe er Gelegenheit, ein und andern gute Reflexion darüber zu machen. Um nun alles gantz kurz und mit einem Wort zu saden, so erinnert mich ein jedweder, welcher so viel erworben, daß er ehrlich und gemächlich leben kan, an den Hund des Esopi, welcher nach dem Schatten schnapte, und den Hals allein voll Winde bekame; und derjenige, welcher freygebig seyn, und den Credit mißbrauchen will, ist einem Liechte gleich, welches um andern zu

leuchten, sich selbsten verzehret, und zu nichte machet.

Von dem äusserlichen Schein.

Wer einen Löwen siehet, der siehet sie alle, und der eine Biene kennet, kennet gleichfalls alle andere; allein, der einen Menschen siehet, siehet nur einen, und diesen kennet er nicht recht. Alle Tyger sind grausam, und alle Tauben einfältig, aber ein jeder Mensch ist von einem unterschiedenen Naturell; nichts ist so betrüglich, als das äusserliche Ansehen, oder der äusserliche Schein; und dieses so wohl im Guten als im Bösen, dann er verstellet sich so wohl in dem einen als in dem andern. Ein Verständiger hält sich dabey nicht auf, ein Narr aber verliehret sich ganz leicht damit.

Das äusserliche Ansehen ist ein Fürhang, welchen die Boßheit erfunden, um die Warheit darunter zu verhüllen, und den Unschuldigen in Verwirrung zu setzen. Es verursachet derselbe, daß wir dasjenige, so wir heute hoch und werth halten, morgen hassen, und verfluchen müssen; er mag uns diesen oder jenen anjetzo verachten, den wir in kurtzem auf alle Weise zu Ehren gezwungen. Mich hat derselbe sehr offt betrogen, und endlich so viel bey mir gewürcket, daß ich diejenige, mit denen ich umzugehen gedacht, vorhero wohl examiniret, dann ich finde, daß sehr wenige in der That solche sind, die sie zu seyn das Ansehen haben wollen, sondern, daß ihnen

der

der äusserliche Schein nur dienet, ihre Boßheit zu verbergen, und zwar ein jeder aus gewissen Absehen, seinen Endzweck zu erreichen. Es können dieselbe sich also fein verstellen, daß auch der Klügste ihren Betrug nicht mercken, sondern darüber zum Narren werden muß.

Das äusserliche Ansehen macht offt aus dem Soldaten einen General, aus einem Canonico einen Bischoff, und aus dem Teuffel einen heiligen Mann.

Endlich, ist der äusserliche Schein ein Huren-Kind der Würcklichkeit, gleichwie nun im Sprüchwort gesaget wird: Queles Bâtards sont heureux: Daß die Huren-Kinder glücklich sind; also ist sich nicht zu bewundern, wann dieses manchmahl solche Leute erhebet, die es in der That nicht werth sind, wann sie nur dem Schein nach gute Verdienste von sich gelegentlich blicken lassen.

Die Würcklichkeit hat gar keinen äusserlichen Schein nöthig, dann sie erscheinet aller Orten aufgedeckter, und unverhüllet, da im Gegentheil die Boßheit und Falschheit, als welche an sich selbsten so scheußlich ist, nicht erscheinen darff, wann sie nicht das Ansehen der Tugend entlehnet, und sich damit wohl ausgeschmückt wissen will. Mit allem dem aber sind solche Leute gar nicht übel angesehen, sondern meist aller Orten willkommen: Mundus vult decipi, ergo decipiatur:

Man gesteh der Welt dann ein,
Wann sie will betrogen seyn.

Ein Brief, welchen Cato an seinen Sohn, Marcum Marcellum, aus Griechenland, nach Rom geschrieben.

Mein lieber Sohn! Man kennet an uns zweyen den Unterschied der Liebe, welche ein Vatter gegen seinem Kind, und das Kind gegen dem Vatter heget; Weil du mir zu schreiben verabsäumest, ob ich gleich keinen grössern Trost habe, als Zeichen meiner Bemühung und Sorge dir zu geben, wie ich alles, was du benöthiget bist, dir würcklich anschaffen möge: Also deucht mich, daß, wann du ja nicht gesinnet, mir als deinem Vatter zu schreiben, du es wenigstens als deinem besten Freund zu Gefallen thun solltest; und zwar um so viel mehr, da du, nebst denen dir erwiesenen tausend Gutthätigkeiten, meinen grauen Haaren allen Respect schuldig bist. Im übrigen, mein Sohn Marcelle! ist dir nicht unbekannt, daß ich bereits das fünfte Jahr mich in dem Consulat von Asien befinde; ob ich gleich die meiste Zeit allhier zu Athen hingebracht, allwo ganz Griechenland seine fürnehmste Studia und Philosophos heget. Und, wann du zu wissen verlangest, was ich von diesen Griechen gedencke, so will ich dir sagen, daß sie allzu viel reden, und wenig thun: Sie nennen alle andere Völcker, Barbarische, und wollen allein für rechte Weltweise angesehen und gehalten seyn. Und was das allerunerträglichste an ihnen ist,

so sind sie so hochmüthig und einbildisch, daß sie der gantzen Welt guten Rath mitzutheilen gedencken, nicht aber glauben, daß jemand zu finden, der ihnen etwan nur den geringsten Rath mitzutheilen fähig sey. Es ist wahr, daß sie die ihnen zugefügte Beleydigungen sehr zu verstellen wissen, allein es ist anbey auch gewiß, daß sie solche nimmermehr vergeben; dann sie sind in ihrem Haß sehr standhafftig, in ihrer Freundschafft aber gar wanckelmüthig; Sie versprechen leicht was, allein ihre Parole halten sie schlecht; Ja ich sage dir, mein Sohn Marcelle! sie sind herrisch und streng in ihren Befehlen, anbey aber sehr halßstarrig und langsam zu gehorsomen; Dieses ist, was die Griechische Philosophi dem Volck vorsagen; Die Ursache, warum ich dir dieses schreibe, ist, daß du dich nicht bemühen sollest, anhero zu kommen, noch weniger, daß du dich entschliessest, Italien zu verlassen. Dann die Römische Ernsthafftigkeit unsers Vatterlandes will nicht, daß die Jugend von Land zu Land herum wandere, und gestattet keine Neuigkeiten. Ich will dir noch mehr sagen, daß, so bald die Vätter unsers Senats erlauben werden, die Studia aus Griechenland nach Rom zu versetzen, es um unsere ganze Republique geschehen; Die Ursache dessen ist, daß die Römer wohl zu leben lehren, die Griechen aber nur das Wohlreden haben wollen; In welchem Land es immer seyn mag, wo die Schüler am besten reguliret, und der

Staat

Staat am weissesten regieret seyn würde, wann auch solcher eine Zeitlang in dem besten Flor stehen sollte, so würde er dennoch gar bald in das Abnehmen gerathen, wann er nicht besser, als in Griechenland, versichert seyn sollte. Dann es ist nichts in der Welt so dauerhafft, als dasjenige, was auf die Warheit und Tugend gegründet ist. Und unangesehen alle Wissenschafften derer Griechen ungewiß, schädlich und ärgerlich sind: So ist doch keine so gefährlich, und unserer Republic so nachtheilig, als ihre Medicin, dann es haben die Griechen beschlossen, alle diejenige durch eben diese ihre Medicin hinzurichten, welche sie mit dem Schwerdt nicht erlangen können.

Man siehet allhier alltäglich zwischen denen Medicis und Philosophis Zanck und Streit, dann man bringet denen Krancken eine Medicin vor die andere bey, und was das schlimmste dabey ist, so nehmen die Krancken ein, was dieser befiehlet, und auch, was der andere verordnet, mithin, nachdeme sie beydes gethan, leyden sie dennoch immerfort so lang, biß sie nach der andern Welt abfahren: dergestalt, daß durch ihr Disputiren gar nicht ausfindig gemacht wird, wie etwan dem Krancken zu helffen, sondern nur auf was Art und Weise er um das Leben zu bringen seye. Also, mein Sohn Marcelle! gebe denen Vättern des Senats zu verstehen, daß, wann diejenige Medico-Philosophi, die von hier abgereißt, in Rom angelangt seyn werden, ihnen auf keine Weiß erlaubt

laubt werde, die Medicin zu unterweisen, oder zu lehren, noch weniger, daß sie etwan einen Krancken zu curiren sich unterfangen dörffen; Dann diese Wissenschafft ist allzu gefährlich, und allzu schwer zu verstehen, gefährlich zwar in der Praxi, und schwer sie zu begreiffen, dann unangesehen deren sehr viele sind, welche solche dociren, so sind gleichwohl sehr wenige, welche sie verstehen.

Du verstehest mich also, mein Sohn, habe nichts mit diesen Leuten zu thun, dann sie sind allzu gefährliche Menschen.

Dieser Brief ist so wohl wegen seines Alters, als wegen seines Innhalts, sehr merckwürdig, meines Erachtens aber ist der gute Cato, so ein grosser Mann er sonst gewesen seyn mag, dennoch seinen Paßionen unterworffen gewesen: Dann unangesehen es in der That gewiß und wahr ist, daß die Griechen jederzeit als eine Nation voller Boßheit, Rachgier und Untreue gehalten worden: So ist gleichwohl keineswegs zu laugnen, daß es aus Griechenland recht grosse, und so wohl in dem Degen, als Feder geschickte, tapffere und berühmte Männer entsprossen; Es ist auch unstreitig, daß die Römer selbst so wohl ihre Gesetze, als andere Wissenschafften aus diesem Lande geschöpffet; dergestalt zwar, daß man sagen mag: daß die Römer die Affen von Griechenland gewesen. Und ist endlich, nach der Meynung des Catonis, die Medicinische Wissenschafft zu seiner Zeit noch nicht zu der Vollkommenheit gelanget, so thate man doch was besonders in

andern, welches folgende Frantzösische Reimen wohl ausdrucken:

Dessus le Nil Jadis fut la science,
Puis en Grece elle alla.
Rome de puis en eût la connoissance
Paris maintenant l' à.

Vom Nil-Strom kam die Wissenschaft,
In Griechenland zu seiner Kraft,
Wie Rom drauf viel davon uns wieß,
So hat man sie jetzt in Pariß.

Daß es gut ist, allezeit etwas zu lernen.

Wer es auch sey, so ist keiner so gelehrt noch vollkommen in denen Wissenschaften, der nicht allemal noch einen andern fände, der etwas weiß, das ihme noch unbekannt gewesen; Weder das Alter, noch die Erfahrung, machen den Menschen so vollkommen, daß er nicht noch etwas dazu lernen könnte; Das warhaffte Wissen trauet seinem eigenen Genügen nicht, und ein solider Geist begreiffet gar gern den Unterricht eines andern. Das Studiren ernähret den Verstand, und die schöne Wissenschaften kützlen die Einbildung: Der Umgang mit verständigen Leuten pflanzet und unterhält das erstere, und benehmen denen andern ihren Irrthum.

Niemand kan einem andern guten Unterricht geben, es seye dann, daß er vorhero, was er lehren

ren will, selbst wohl gelernet habe, und wer recht wohl lernen will, muß recht wohl hören und aufmercken. Die Mühe zu lernen, ob sie gleich viele abschröcket, deucht mich dennoch wohl bezahlet zu seyn, wann man endlich so viel erlernet, andern Lectiones geben zu können. Plutarchus sagt: Dieses erfreuet mich, wann ich etwas gelernet habe, so ich andern lehren kan Es wird mich auch sonst kein Ding erfreuen, wann es auch noch so fürnehm und heilsam wäre, als allein dasjenige, was ich für mich noch werde erlernen können. Dasjenige, was mich anfrischet, etwas zu lernen, ist, daß ich es andere wiederum lehren kan, was das auch bedeute, und wie nutzlich es immer seyn mag, würde mich gar nicht erfreuen, wann ich es für mich allein nur wissen sollte. Gewißlich ist dasjenige, was ich für den angenehmsten Nutzen des Studierens halte, anders nichts, als meinen Nächsten wiederum unterrichten, und aus der Finsternus der Unwissenheit heraus ziehen zu können, dann alle werden wir in solcher Unwissenheit gebohren, was ist demnach für eine Freude, einen so Unwissenden von seinen übelgefaßten Vorurtheilen befreyen zu können? Embsigkeit und Beflissenheit wird zwar zu allem, was man beginnet, erfordert, allein zum Studiren ist keine lange und starcke, sondern eine unaufhörliche nöthig; Wann die grosse Geister und geschickte Leute in ihren Unternehmungen nicht allemal glücklich, oder in demjenigen, was sie schreiben, genugsam fürsichtig

tig sind, und daß man anmercket, quod sæpe dormitat Homerus. Was hat ein anderer, der nicht so viel und grosse Gaben besitzet, zu gewarten, wann er nicht ohngesetzt studiret, und gedencket, daß er schon genug gelernet habe? Gewißlich, es lerne der Mensch allezeit, wie er wolle, will man weiter fortkommen, finden sich doch allemahl noch tausend Verhindernussen auf dem Wege, diesen muß man wissen auszuweichen; Die Mißgünstige setzen sich unserm Glücke entgegen, man muß wissen, wie man ihre Untergrabungen in die Lufft sprengen und zernichten möge, diejenige, welche eben das suchen, uach welchem wir trachten, jene, welche vorgehen, wollen unsern Fortgang hemmen, und die, welche folgen, geben sich alle erdenckliche Mühe, es zu ertappen, die, welche uns zugleich gehen, suchen, wie sie uns vorkommen, und uns zurücke stellen: Alle diese Feinde zu überwinden, ist kein anders Mittel, als allezeit, und ohne Aufhören zu lernen! Was ist das Mittel, in demselben Zustand zu beharren, ohne von allen diesen Sachen etwas zu lernen? Es ist nichts anders, als ihre Minen zu entdecken; Ansonsten leben wir in einem solchen Weltlauff, in welchem nichts gefällig, als was nach seinem Geschlecht und Art am allervollkommensten ist. Alles, was mittelmäßig, ist sehr wenig, wo nicht gar verachtet. Man mag demnach einen so gescheiden Kopf haben, als man will, so ist dennoch fast unmöglich, in etwas zu excelliren, wann man nicht beständig dem Studieren oblieget. Ja ohne dieses lernet man

ehender zurücke; Es ist also recht schändlich, in gewissem Alter nicht mehr lernen zu wollen, und ein ganz närrischer Hochmuth, sich einzubilden, nichts mehr nöthig zu haben zu lernen. Ein jedweder gescheider Mann liebet die Unterredung mit einem Gelehrten, wann er sonst von der eigenen guten Meynung von sich selbst befreyet ist, allein es ist dieses fast der allgemeine Anstoß der Wissenschaft, als welche aufgeblasen und stolz machet, dann eine solche Conversation ist angenehm, und nutzlich zugleich. Man kan aber dabey auch nicht laugnen, daß ein Mensch, welcher vieles gelesen, von seiner eigenen Fähigkeit eingenommen ist, wordurch dann sein Umgang manchmal ganz unangenehm wird. Es gleichet ein solcher einem schönen Buch, welches aber dick mit Staub bedecket ist, dieses aufzumachen, hat man einen Eckel, aus Beysorge, die Hände damit zu besudeln.

Alles Lesen in der Welt dienet zu nichts, wann man sich dessen bey ereignender Gelegenheit nicht zu bedienen weiß, das Studiren hat die Beschaffenheit derer Hülsen-Früchte, kan man diese nicht wohl zurichten, so bleiben sie ungeschmackt, unverdäulich, und machen durch ihre erregende übele Dämpffe dem Magen mehr Ungelegenheit, als daß sie ihn stärcken sollten; Und ob man schon saget: Qu' un pedant vaut mieux qu' un ignorant, Es seye ein Schulfuchs würdiger, als ein Unwissender, so bin ich dennoch allemal für den Leztern: Dann alle geschickte grosse Männer, bevor sie gelehrt wurden, wa-

ren Ignoranten, allein kein Schulfuchs hat sein Tag den Parnassum zieren helffen.

Von der Tadlung, und dem Tadler.

Die Tadelsucht ist gemeiniglich eine Frucht der Mißgunst, oder die Würckung der lächerlichen guten Meynung, die man von seiner eigenen Fähigkeit heget; Dahero ist sich gar nicht zu wundern, daß ein boßhafter Tadler von allen ehrlichen Leuten gehasset wird, und bey allen Verständigen verachtet ist.

Ein Tadler ist unter denen Gelehrten eben als wie der Marckschreyer unter denen Medicis, dann gleichwie die Unwissenheit und Schamlosigkeit den Marckschreyer berühmt machet, also ist die sonderliche Gabe eines Tadlers, die Boßheit, auch wol öfters eben die Unwissenheit. Er ist ein wahrer Gasconier, was die Wissenschaften anlanget, und mithin ein Abgott aller Unwissenden. Er vermeynet, daß alles, was etwan andere reden oder schreiben, ohne Salz und Geschmack seye, dann sein Gusto ist verdorben, und seine ganze Beurtheilung ist vollkommen corrumpiret, und zwar alles durch die lächerliche Eigenliebe, die er von seinen eigenen Verdiensten schöpffet. Er will, er solle alles, was er lieset, oder höret, etwas ganz neues seyn, obgleich dermalen nichts mehr neues unter der Sonne sich findet; Er prätendiret, daß die neue Authores, welche er etwan in die Hände bekommet,

die Freyheit nicht haben sollen, auf dasjenige zu dencken, was er gedencket, und was andere vielleicht vor tausend Jahren eben schon gedacht haben.

Es ist nichts leichter, als zu tadeln, anbey aber ist auch nichts schwerer, als etwas dergleichen selbst zu erfinden, was man vermeynet, so wol zu beurtheilen, und mit Recht tadlen zu können. Es ist ganz und gar unmöglich, daß solche Leute etwas bessers zu machen, fähig sind. Ja wann es auch von ungefehr zutreffen, und etwas würcklich nach ihrem Gusto gemacht werden sollte, so würde es dennoch nicht gut seyn, weil es andere verfertiget haben.

Es ist nichts so vollkommen in der Welt, daß derjenige, welcher eine niederträchtige Seel und Gemüte hat, nichts daran auszusetzen finden sollte; Ein erbarer Mann wird sein Tag an seinem Nächsten nichts, als die Laster tadlen, welches solche Fehler sind, daraus alle Folgerungen entstehen können. Ein Narr aber rühmet nichts, als allein, was mit seiner Boßheit einstimmig ist, und mit seiner Unwissenheit überein kommet. Die Bienen sind leicht dahin zu ziehen, wo Honig ist, also auch ein Tadler, dann dieser bequemet alsobald seinen Rüssel dahin, allwo Wissenschaft und Tugend anzutreffen.

Die Idioten haben sich vor dem Gifft des Tadlers gar nicht zu besorgen, allein wer Wissenschaft und Verdienste hat, wird gar leichtlich von diesem verfluchten Käfer angefallen, welcher mir, als die Schnacken, fürkommet, dann diese fliegen

so lang um das Licht, bis sie die Flügel verbrennet, und vollends mit der Lichtschneutze getödtet werden. Also tadelt ein solcher verworffener Geist, auch so lang die Wercke ehrlicher Leute, bis er endlich als ein Stockfisch ganz dichte gebläuet wird. Allein, dieses schadet denenjenigen, welche was Gutes herfür bringen, eben so wenig, als die Schlange in der Fabel der eisenen Feil mit ihrem Nagen geschadet.

Ceci s' addresse â vous, esprits du dernier odre,
Qui n' etant bons à rien cherchés sur tout à mordre,
Vous vous tourmentés vainement,
Croyès vous que vos dent impriment leur outrages,
Sur tous les beaux ouvrages?
Ils sont pour vous d' airain, d' acier, de Diamant.

Das addreßiret sich an euch ihr plumpe Geister,
Die ihr zu nichts seyd gut, und gleichwol immer beißt,
Ihr mühet euch umsonst vor euren bösen Meister,
Glaubt ihr, daß euer Zahn euch immer fressen heißt?
Ein schönes Werck vor euch von Weltberühmten Leuten,
Das muß euch Ertz und Stahl und Diamant bedeuten.

Von

Von meinen Gedancken in meiner Einsamkeit.

Divitiæ multæ non finis, sed mutatio sunt miseriarum: Viel Reichthümer sind kein Ende, sondern nur eine Veränderung der Mühseeligkeiten, sagt der weise Seneca. Hat er nicht Recht dieses zu sagen? dann in der That ist der Neid, die Unruhe, und die Furcht, in Besitzung derer Reichthümer nur ganz wenig von denen Müheseeligkeiten unterschieden, in welche die Armuth uns Menschen setzet.

Man mag alles betrachten, wie man will, so ist im Grund nichts als Elend auf dieser Welt; Es ist ja kein eintziger Stand in dem ganzen verdrießlichen Leben, der von aller Bitterkeit befreyet ist, dergestalt zwar, daß Elend für Elend dasjenige noch am erträglichsten seyn sollte, welches das nützlichste, und am wenigsten beschwerlich ist. Nun ist ganz gewiß ein Ort, welchen der Reichthum nicht, wol aber die Armuth besitzet, ein solcher Ort, sage ich, ist zu finden, welchem mit Recht der Titul, nuzlich, kan gegeben werden, ja der ihme auf gewisse Weise gänzlich zukommet: Infelix felicitas, quæ divitem ad æternam infelicitatem trahit: at felix infelicitas, quæ pauperem ad æternam allicit felicitatem: Unglückseelige Glückseeligkeit, welche den Reichen in die ewige Unglückseeligkeit ziehet, aber auch glückseelige Unglückseeligkeit, welche den Armen zu der ewigen Glückseeligkeit führet.

Uber alles dieses, hat derjenige viele Macht und Kräfften, welcher ein grosses Vermögen, viele Landgüter ꝛc. besitzet, aber auf was für einen Fuß kan er solchen Reichthum setzen, und wie kan er sich darauf verlassen? dann so bald man die Sache von nahen recht ansiehet, so hat er nur die Verwaltung über solche Güter, und zwar nur auf etwelche Jahr, so viele nemlich, als die Zeit seinem Leben vergönnet, ist diese Zeit vorbey, muß er alles und jedes andern überlassen, und bleibt ihme nichts mitzunehmen frey, als etwan vier Breter aufs höchste, wann anders seine Erben noch so discret sind, und ihn damit begnadigen lassen; Ein gewisser weiser Heyde sagt dahero sehr wol: Nemo dives est, qui, quod habet secum, hinc aufferre non potest, quod enim isthîc relinquitur, non nostrum, sed alienum est: Es ist niemand reich, wann er dasjenige, was er hat, nicht mit davon tragen kan, dann alles, was wir zurücke lassen, ist nicht unser, sondern gehöret andern. Die Armuth aber, welche mit der Tugend vergesellschaftet ist, nimmt allemal ihren Schaz mit sich, ein Armer lebe oder seye todt, er hat allezeit das Seinige bey sich, und sein Vermögen fället niemalen in andere Hände, und keiner ist, der seinen baldigen Tod wünschet, um etwan seine Verlassenschaft desto ehender zu erben. Auch ist ein Armer keineswegs dem Geiz eines Tyrannen ausgesetzet, weder in Gefahr von Dieben bestohlen zu werden, dann er ist gäntzlich aller gefährlicher Zufälle überhoben;

Ich erinnere mich, daß ich dereinst eine sinnbildische Erzehlung (Emblema) gelesen, welche mir voller Geist zu seyn scheinet:

Ein Mann hatte drey Freunde, von denen er den Ersten mehr, als sich selbst liebte; Den Andern liebte er so, wie sich selbst, den Dritten aber liebte er etwas weniger. Dieser Mann nun wurde eines Tags zufälliger Weise noch Hof beruffen, allwo er über ein und andere Klage, die wider ihn eingekommen, sich verantworten sollte: Allein, da er sonst sein Tag nicht bey Hofe gewesen, ware er sehr in Unruhe, und wuste nicht, wie er sich bey Hofe aufzuführen hätte, und seine Verantwortung zu seinem Vortheil herfür bringen möchte. In solchem Zweiffel verfügte er sich zu seinem ersten Freund, diesen bate er, daß er so gütig seyn, und mit ihme nach Hof gehen, und seinen Credit und Ansehen zu seinem Besten anwenden möchte; Allein dieser Freund entschuldigte sich, unter dem Vorwand, er könnte eigener Geschäfte halber, unmöglich ausgehen, und alles, was er zu seinen Diensten habe, wäre ein Lein-oder Bettlacken, welches er ihme auch würcklich schenckte; Diesem nach gienge der ehrliche Mann zu seinem andern Freund, und suchte bey ihme seine Zuflucht: Dieser nun ware etwas höflicher, und bote sich gleich an, daß er mit nach Hofe gehen wollte, allein weiter als bis an das Thor des Hofes könnte er ihn nicht begleiten, dann er dürfte aus gewissen Ursachen auf eine Zeit nicht bey Hofe erscheinen, sondern wäre gezwungen, davon weg zu bleiben: Als er nun sahe,

wie die zwey Freunde, die er so sehr, als sich selbst, und noch mehr liebte, mit ihme umgiengen, verfügte er sich zu dem Dritten, als welchen er weniger, als sich selbst, liebte, dieser empfienge ihn mit offenen Armen auf das freundlichste, und versprache so gleich, daß er nicht allein aller Orten mit ihme gehen, sondern seine Sache vor dem König selbst verfechten wollte, mit dem beygefügten Trost, daß er gute Hoffnung habe, es werde alles wol und stattlich ausschlagen.

Der eigentliche Verstand dieses Sinnbildes ist dieser: Der Mann, welcher drey Freunde hatte, und solche auf unterschiedliche Art liebte, bedeutet einen jedweden Menschen auf dieser Welt; Der Erste, den er mehr liebet, als sich selbst, sind die Reichthümer, zu welchen er in seinem ganzen Leben die gröste Liebe und Neigung getragen, und die ihme dennoch zu lezt keinen andern Dienst erweisen können, als daß sie ihme ein Leinlacken schencken, in welches er eingewickelt und begraben werden kan.

Der andere Freund, den er so viel als sich selbst liebet, sind seine Anverwandte, diese, nachdeme er gestorben, können ihme keinen andern Dienst erzeigen, als daß sie ihn bis an sein Grab begleiten, allwo sie, ihn denen Würmern überlassend, davon gehen.

Der Dritte, welchen er zwar in der That liebet, aber dennoch nicht so sehr als sich selbst, sind die gute Wercke und die Frömmigkeit, diese verlassen ihn niemalen, sondern begleiten ihn

bis

bis in das andere Leben, allwo, nachdem sie dem Sohn des Königs (auf dessen Befehl, und zu dessen Ehre sie verrichtet worden) nemlich GOtt dem Allmächtigen sich fürstellen lassen; verzeihet Er ihme alles. Auf solche Weise soll man reich seyn, und also muß man sich vor dem Eigensinn des Glücks, und dessen bitteren Bereuung, in Sicherheit setzen.

La pauureté fait peu, mais elle a ses plaisirs,
Je sais bien qu' elle eloigne, ausi tôt qu' elle arrive,
La voluptè; l' eclat, & cette foule oisive
Dont les joux, les festins remplissent les desirs;
Cependant, quoy qu' elle ait de honteux & de rude
Pour ceux qu' â ses revers la fortune a soumis;
Au moins dans leur malheur, ont ils la certitude,
de n' avois que de vrais amis.

Zu Teutsch:

Die Armuth thut nicht viel, sie hat gewisse Freuden,
Wo sie sich findet ein, verjagt sie allen Staat,

Ihr steht der Pracht nicht an mit allen Lustbarkeiten,
Wann sich zu ihr Panquet, und Spiel und Wollust naht,
Inzwischen da sie wird vom Glück so hart tractirt,
Daß die Verachtung sie an ihren Händen führt,
So bleibet ihr der Trost mithin auch nicht dahinten,
Daß sie wird wahre Freund in ihrem Unglück finden.

Von dem Schertzer und Spötter.

Meines Erachtens ist ein Spötter nicht allein ein heßlicher und zu hassender Mensch, sondern auch ein solcher, der vor GOtt selbst abscheulich, und von allen ehrlichen Leuten verflucht, ja ein solcher ist, den auch die Laster und Boshafte selbsten hassen.

Diese, der Spötterey recht teuflische Neigung, zeiget eine mißgünstige, neidige, viehische, und mit lauter Hochmuth und Einbildung angefüllte Seele an, ein Gemüt, welches ganz niederträchtig, und nichts, als was schändlich und boshaft herfür zu bringen weis.

Ich bemercke, daß sehr selten ein Spötter gefunden werde, welcher auch nur eine eintzige gute Qualität an sich hätte, die so fähig wäre, daß sie seine üble Reputation in etwas verbessern könnte. Und mich deucht, es könnte wohl gesagt

sagt werden, daß der Teuffel in einem Geitzigen, Stoltzen, Unkeuschen und Zornmüthigen ꝛc. nur in effigie (abgeschilderter) bey einem Spötter aber in Originali angetroffen werde; dann seine Reden sind voller Boßheit, seine Höflichkeiten sind nur erdichtet, sein Vertrauen ist falsch, und betrügerisch, und seine Freundschaft ist wie ein verfaulter Strauch, auf den man fallet, so bald man sich daran anzuhalten gedencket: Er ist von keinem Menschen geliebt, sondern von jedermann gehasset, und ein jeder erwartet mit Ungedult denjenigen Augenblick, in welchem er zu stolpern anfänget, um ihn mit Lust in denjenigen Abgrund, den er längsten verdienet, stürzen zu helffen. Es ist ein schändliches Laster, daß auch so gar das Vieh davon befreyet, dann ob man gleich an einem Pferd, oder Pfauen einen gewissen Stolz anmercket, obgleich ein Affe, oder Bock der Unzucht ergeben ist, und ein Löw, oder Tieger grausam zu seyn sich zeiget, obgleich ein Schwein, oder Wolff der Vielfresserey ergeben, ob ein Hund neidig, ein Murmelthier faul, und eine Katze falsch ist; so findet man dennoch bey keinem eintzigen Thier, daß es etwan sich anstellete, als spottete es seines gleichen, mit einem Wort, mich dünckt, es seye dieses heßliche Laster nicht würdig, mehrere Dinte damit zu verderben, noch die Feder mit fernerer Beschreibung davon stumpffe zu machen.

Ein Schertzer und Verleumder ist um kein Haar besser, als jener. Es ist ein ganz greulicher Zeitvertreib, und einem ehrlichen Mann

ganz

ganz und gar unanständig, sich auf das spitzige Scherzen zu legen; dann, was muß nicht für ein Grund des Herzens seyn, wann man Gefallen trägt, durch seine spitzige Scherze, denenjenigen das ihre zu zerreisen, die man damit angreiffet? Auch die Religion, die Ehrlichkeit, und die Vernunft selbst, sollte alle dergleichen vergifftete Reden gänzlich von uns verbannen, dann es sind solche an sich selbst nicht allein boßhaft, sondern können gar offt solche gefährliche Folgerungen erwecken, daß nur ein Fußbreit Unterschied zwischen dem infamen Spötter übrig bleibet.

Die Verleumdung sollte gleichfalls eben so wenig unsere Unterredung machen, dann es ist eine Treuloßigkeit, von seinem Freund übel zu sprechen; es ist eine lautere Bosheit, diejenigen zu verachten, welche uns gleichgültig sind, und eine rechte Bernheuterey von seinen Freunden übel zu sprechen; nebst allem deme, so wird kein Mensch, welcher die Sache genau überleget, einem Durchhechler (Satyrico) jemalen Glauben beymessen; und wie offt wird ein solcher nicht schändlich ausgezahlet, wann er mit seinen wol ausgesinnten Reden (seiner Meynung nach) die Gesellschafft zu erlustigen suchet.

Ein Verleumder, oder solcher Heuchler, machet zwar manchesmal einen Spaß, allein man förchtet ihn, und ein jeder siehet ihn an, als einen Abtritt, darauf man nicht gehet, bis es die Noth erfordert. Dann man weiß, daß die Verleumdung keines eintzigen verschonet, und daß die Tugend selbst von ihr nicht unangetastet

seyn

seyn kan. Die Reputation kostet so viele Mühe, bis man solche erwirbet, und ist dennoch eine rechte Strassenrauberey, dieselbe, unter was für Prätext es immer geschehen mag, über den Hauffen zu werffen.

Von denen Gelübden.

Meines Erachtens ist es eben eine so grosse Verwegenheit, leichter Dings ein Gelübd zu thun, als es eine Lasterthat ist, solches nicht, wie es ein rechtes Gelübd erfordert, vollkommen zu halten. Einen Fürsaz, der wohl bedacht wird, und eine wohl überlegte Sache, in guter Absicht zu entschlüssen, und nach reiffen Uberlegungen würcklich beschlossen zu haben, machen ein Gelübd gültig, und folgsam unauflößlich. Die Meynungen, in Ansehung derer Gelübden, sind sehr unterschiedliche, und einige wollen behaupten, daß die Gelübde schuldig, (obligatoria) andere aber, daß sie nur freywillig (voluntaria) seyen. So ist gleichwol in so weit aller Meynung einhellig, daß: Ein Gelübd, welches nicht zu thun ist, auch nicht vollzogen werden solle. Das ungeschliffene Gelübde des Israelitischen Jephtä, als welcher ganz freventlicher und unbedachtsamer Weise GOtt die erste Creatur, die ihm bey seiner Zuruckkunft begegnen würde, angelobte, scheinet mir eines von dieser Art zu seyn, davon ich rede: Das Gelübd ware sehr verwegen, allein die Vollziehung desselben deucht mir noch viel ungereimter und unvernünfftiger,

dann

dann seine eigene Tochter kam ihme am ersten entgegen, und er opfferte sie augenblicklich. Es ist nicht natürlich, eine Sache zu einem Opffer, oder Gelübde zu machen, wogegen die Natur selbst streitet. Dieser ungeartete Vatter indessen, nachdem er nicht überleget, daß das menschliche Blut zu opffern, GOTT niemals angenehm gewesen, hat also seine eintzige Tochter vielmehr seinem Eigensinn grausamer und recht aberglaubischer Weise aufgeopffert: da doch GOtt selbst verbotten, solche Opffer zu thun, oder, wann man ja dergleichen Gelübde gethan hätte, wäre solches mit einem proportionirten Werth wiederum zuruck zu kauffen gewesen. Es gereichen solche gar nicht zu der Glorie GOttes, als welcher nichts weniger genehm hält, als den Untergang des menschlichen Geschlechts, dahero er auch seinen eigenen eingebohrnen Sohn aufopffern wollen; welcher dann für uns und unsere Sünden, und das ewige Heil zu erwerben, den allerschmählichsten Tod ausgestanden.

Im übrigen finde ich in dieser Historie des Jephtä, und der Fabel von dem Agamemnon, dem König der Micener, und General derer Griechen, in der Eroberung Trojä eine grosse Vergleichung; dann die Poeten erzehlen von ihme, daß, nachdeme er einen Hirschen, welcher der Göttin Dianä gewidmet ware, erleget, und, dieselbe dieses Verbrechens oder Versehens halber wiederum zu besänftigen, ein Gelübde gethan, daß, wann er glücklich zu Hauß angelan-

get seyn würde, er ihr die allerschönste Creatur, welche in demselben Jahr in allen seinen Staaten würde gebohren werden, aufopffern wollte. Er seye auch diesem seinem Gelübde ganz genau nachgekommen, indem er seine eigene Tochter Iphigeniam zum Schlachtopfer gemachet. Es hat das Ansehen, als wann die Poeten diese Historie, oder Fabel von der Geschicht des Jephtä abgeschildert.

Ich glaube das Sicherste zu seyn, wann man in Ansehung der menschlichen Schwachheit gar kein förmliches Gelübde machet, es seye dann, man habe recht wol und genau überleget, und die Bewegungsgründe untersuchet, die einen darzu vermögen können, wann es ja nicht aus gewisser Sorge oder Verdruß rc. geschiehet, oder, wann man nicht vollkommen entschlossen ist, und glaubet, es vest und heilig halten zu können. Im übrigen aber ist es gut, wann man also lebet, als wann man würcklich ein gutes Gelübde gethan hätte, so wie es vormals die Christen gethan haben.

Anlangend das Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der freywilligen Armuth, müssen solche GOtt dem HErrn vollkommen angenehm seyn, wann sie von Leuten geschehen, welche so viele Frömmigkeit besitzen, daß sie solche nach der Schuldigkeit auf das genaueste beobachten können. Glückseelig ist derjenige, welcher in einem solchen Stand sich befindet.

Die Abbildung unsers Seeligmachers, wie solches in denen Römischen Jahr-Büchern beschrieben.

Zu denen Zeiten des Kaysers Octaviani Augusti, als aus unterschiedenen Theilen der Welt, diejenige, welche im Namen S. P. Q. R. denen Provintzien vorgestanden, denen Senatoren, so zu Rom waren geschrieben, und die in der Welt sich zugetragenen Neuigkeiten berichteten; hat Lentulus als Präses, aus India, folgenden Brief geschrieben:

Es ist ein Mensch von grosser Tugend zu unserer Zeit erschienen, und ist in der That noch, dessen Namen ist JEsus Christus, welcher von denen Heyden ein Prophet der Warheit genennet wird, seine Jünger aber nennen Ihn den Sohn GOttes, welcher die Toden auferwecket, und die Krancke gesund gemachet; es ist ein Mensch von ehrwürdigen Ansehen, Er hat ein venerables Angesicht, welches die Ansehende förchten, und lieben macht: Er hat Haare von reifer Hasselnuß Farb, und ganz grade, bis an die Ohren, von denen Ohren an aber sind sie krauß, und ein wenig gelblicht und glänzend, über die Schultern abhangend; an der Mitte des Haupts machen sie einen Scheidel, nach der Weise derer Nazaräner, eine erleuch-

te und gerade Stirn, das Gesicht ist ohne einige Macul oder Falte, die Stärke desselben in gewisser Maaß zieret es, und an Mund und Naße ist gar nichts auszustellen; Er hat einen starken Bart, mit denen Haaren von gleicher Farb, nicht lang, aber in der Mitte gespalten, sein Ansehen ist einfältig und reiff, mit blaulicht und klaren Augen, in Bestraffung erschröcklich, in Ermahnungen aber angenehm und lieblich, lustig mit Ernsthafftigkeit (hilaris servata gravitate) welcher niemahlen lachend, wohl aber weinend gesehen worden, Hände und Arm hat er, daß eine Lust sie anzusehen ist, im Umgang (Colloquio) ist er ernsthafft, selten, und ehrbar, und die ganze Gestalt ist schön, vor allen Menschenkindern.

Vielleicht wird man diesen Brieff mit demjenigen, welchen JEsus Christus an den König Abdagar geschrieben, in eine Classe setzen, unangesehen nun dieses eine Abschilderung der Menschheit dieses Gebenedeyten Heylands und Erlösers machet, so lang derselbe auf dieser Welt gewandelt, so wie es einhellig alle andere Nachrichten, die wir davon haben, bezeugen; so habe ich dennoch diesen Brief hiebey setzen wollen, um denenjenigen damit Satisfaction zu geben, welche noch niemahlen von dieser so heiligen und lebendigen Copey des himmlischen Vatters etwas gehöret, damit ein jeder daraus erkennen möge, daß seine menschliche Natur

und Gestalt eben so vollkommen gewesen, als seine Gottheit unbegreifflich ist.

Von der Retirade, oder einsamen Leben.

Gleichwie ein schöner und wohl- beurtheilter Zuruckzug (retraite) in dem Krieg, nicht weniger die Geschicklichkeit eines grossen Generals, als die Erhaltung einer Schlacht, am Tage lieget; Also hat es auch eine Beschaffenheit mit demjenigen, welcher bequemlich seine Nadel aus dem Spiel ziehen, und sich dem weltlichen Getümmel und Verwirrung zu entschlagen weis, dann er giebt damit augenscheinlich zu erkennen, daß er eine solche Seele besitze, welche alle irrdische Eitelkeiten verachtet, und daß er keinen andern Ehrgeitz mehr hege, als in Ruhe und Frieden jenen Tugendweg hinzuwandlen, wo sie hergekommen ist.

Ich habe in meinem Lebenslauff unterschiedliche Stände passiret; ich war in meiner Jugend in dem Feld, nachdem habe ich Theil an der Gnade ein und anderer grossen Fürsten, die zu meiner Zeit regirten, gehabt; sodann habe ich eine zeitlang die Stiegen des Hoffes abnutzen helffen, auch habe ich einige Jahre das kleine Krägelein getragen, und endlich, alle meine bereits begangene Thorheiten recht zu krönen, habe ich ein Weib genommen; in meinem allerersten Stand, habe ich viele Arbeiten ausgestanden, in dem andern nicht viel weniger, und mit gros-

grossem Neid; eine unzahlbare Menge derer Freunden waren die Frucht des dritten; in dem vierdten wollte sich nichts vortheilhafftiges herfür thun, und in dem letzten, waren tausend Verdrießlichkeiten, und Eckel meine Vergeltung; dergestalt, daß ich am Ende der Rechnung, mit jenem Weißen sagen muß: Ich habe in allen Dingen lauter Eitelkeit gesehen, und nichts als Abgrämung des Geistes angetroffen.

Die Eitelkeit der Welt, kommet mir für, als ein Gemählde, welches man nicht zu schätzen fähig ist, oder dessen besondern Werth erkennen mag, es seye dann, daß man es ein wenig von dem Gesicht entfernet stelle, damit seine falsche Züge nicht beobachtet werden können: also auch ist es allein in der Entziehung oder Retirade deß Menschen, in welcher derselbe die Thorheit, und Stolz, die Narrheit des Prachts, und den Schmink der eingebildeten Macht und Herrlichkeit, recht und wohl zu erkennen fähig ist; dann in der Einsamkeit, kan ihn der falsche Schein aller weltlichen Kleinigkeiten nicht mehr verblenden, sondern zeiget ihme vielmehr die Unvollkommenheit und Fehler, alles dessen, was die Welt so närrischer Weise, mit dem Nahmen der Glückseeligkeit, aufmutzet; in solcher allein, sage ich, findet man mit warhaffter Verachtung, und einer denen meisten Menschen unbekandten Satisfaction, das Geheimnuß zu entdecken, daß alles in der Welt nichts, als nur zum Schein seye. In derselben ist man allein von der Gelegen-

heit, übel zu thun, entfernet; man ist von aller Gefahr eines erschrecklichen Falles, der manchmahl in dem Umgang der Welt unmöglich vermeidet werden kan, versichert. O ruhige Einsamkeit, darinn das Gewissen seine Beruhigung findet! O angenehme Aussichte, in welcher man nichts siehet, was mißfallen kan! O süsse Ubereinstimmung, welche nimmermehr das Ohr beleidiget! O fürtreffliche Lustbarkeiten, allwo nichts, was schädlich seyn kan, eingemischet ist! O nutzliche Unterredung, in welcher nichts ärgerliches untermenget ist, und endlich, o glückseeliger Zustand, allwo nichts verdrießliches neues vorfället! und allwo der Tod selbst keinen übereilen kan, weil man allezeit fertig in jene Welt aufzubrechen weiß.

Von denen angenehmen Unterhaltungen in meiner Einsamkeit.

Ich kan mit dem weltweisen Zenone sagen: Gratias tibi ago fortuna, quæ me cogis philosophari: Ich danke dir, meine liebe Frau Fortuna! daß du mich zwingest ein Philosophus zu seyn. Nachdeme nun dieses just ein Zustand ist, wie der meinige, in welchem der Mensch als glückseelig geschätzet wird, und den das Glück seiner Gewohnheit nach glücklich zu machen pfleget: Also bin ich demselben verbunden, und ebenfalls zu danken schuldig; dann, nachdem sie mit tausend Widerwärtigkeiten (so, wie sie an mir vollkommene Prob gemacht) drücket, so erhebet

sie eben durch dieselbe über alle Eitelkeiten denjenigen, und überhebet ihn alles dessen, was die Menschen mit so vieler Mühe und Arbeit zu suchen, sich angelegen seyn lassen; dergestalt, daß ich von Grund meines Herzens in Ansehung der Welt sage: Spes & fortuna valete: Gute Nacht Hofnung und Glücke. Ich bin nicht gesinnet, mich ferner durch die betrügerische Versprechungen der Erstern anlocken zu lassen, und durch die Andere werde ich mich nicht mehr zerren lassen, ja sie solle auch nicht fähig seyn, mit ihrer unerbittlichen Grausamkeit, oder durch ihren eingefleischten Eigensinn mich fernerhin zu bewegen, sondern ich will mit dem Italiänischen Poeten sagen:

Pompe, fasti, richezze,
Titoli, dignità che siete àl fine,
Che l'huomo tanto per voi serdie s' affanni?

Insipide Dolcezze,
Speciosi nauffragi, aurée ruine,
Fugitivi piacere, stabili affanni:
Anch' io d'Icarii vanni
Armai gl'homeri un tempo, hor qui m'assido:
E del mio van desio mi rido.

Also lustig, und Muth gefaßt! ich will mich mit mir selbst vollauf erfreuen, ich will ein und ande-

andere verständige Leute zu mir beruffen, deren Ansprach keines weges die Ohren beleidiget, sondern die ohne beständiges Plaudern, dannoch gute Ausdrückungen haben werden; doch, wie stehts Seneca, mein Freund! was sagest du Gutes? Nichts, als: Sua cuique calamitas tanquam ars assignatur; Einen jeden wird sein eigenes Elend, als eine Kunst, zu seinem Theil angewiesen; in dieser Kunst soll ein jeder sich üben und geschickt machen; wann dieses ist, so bin ich ein Künstler, ohne daß ich es gewust habe. Aber du, mein göttlicher Plato! deme das Alterthum diesen schönen Titul gegeben, theile mir auch deine Meynung mit, sage mir: was deucht dir nöthig zu seyn, was soll ich in Exercirung dieser Kunst beobachten? Memento necessariâm ad res gerendas hominum benevolentiam: Vergesse nicht, (antwortest du) daß in allem, was die Menschen zu erlangen trachten, nöthig seye, eine Lust dazu zu haben, um derer Menschen Wohlgewogenheit zu erwerben! Ich habe dagegen nichts einzuwenden, mein lieber Philosophe! dann ein Mensch, ohne Credit und Unterstützung anderer, ist eine Nulla, welche ohne andere Zahlen gar nichts bedeutet, die aber unendlich mit Zusetzung anderer vergrössert wird. Aber ich habe kein Geld, womit ich solche Unterstützung anschaffen und erlangen möchte: Allhier fällt mir Suetonius in die Rede, und sagt mir ganz heimlich in das Ohr: Satis est si hoc habemus, ne quis nobis malefacere possit: Es ist genug, wann wir nur so viel

haben, daß uns niemand Ubel zufügen könne. Ich antworte, daß dieses sehr gut und schön, schwerlich aber kan ich glauben, daß es vollkommen genug und zulänglich seye; was sagst du dazu Propertius? Aurum omnes ficta jam pietate colunt; Aurô pulsa fides, aurô venalia Jura: Aurum lex sequitur, mox sine lege pudor: Alle Welt ist heutigs Tages, unter erdichteter Frömmigkeit, dem Gold Weyrauch zu streuen, bemühet, Treu und Glauben ist durch dieses Gelbe bethöret, die Gerechtigkeit wird allein durch dessen Gewicht erhalten, das Gesetz selbst bieget sich vor ihme, und es fehlet nicht viel, daß alle Scham und Eingezogenheit, alle Reglen mit Füssen trette: Dieses ist, was mich die Erfahrung vielfältig gelehret, und ich noch täglich erfahre. Aber wie ist es, wann man bereits allen Gusto verlohren; was ist alsdann zu thun? Soll man sich mit der Hoffnung bereichern, was sagst du davon, Freund Euripides? Rarum mulieris beneficium: Ein Weib setzet uns selten in die Bequemlichkeit, es gibt uns auch selten ein langwüriges Vergnügen; dieses heist Raisoniren! und dagegen ist nichts einzuwenden; wenigstens werde ich nichts dagegen sagen. Ist es nicht wahr, Publie Minutiè! daß wenige die Gabe haben, mit denselben zu rechte zu kommen? Ei imperare non concedit natura: Dieses ist meine Meynung; aber hier ist Cicero, lasset uns aufstehen, und aufmercksam zuhören, was dieser wohlberedte Plauderer für ein Urtheil

sprechen wird? Homines plures, nomine quam re: Die Menschen machen sich viel grösser mit dem Nahmen, als sie in der That sind. Dieses ist recht wohl gesagt, spricht Plinius, und setzet dazu: Homines aut mortalitatem suam, aut immortalitatem cogitare debent: Die Menschen sollten ihre eintzige Beschäfftigung seyn lassen, daran zugedencken, daß sie sterben müssen, und daß sie die Unsterblichkeit auf zweyerley Art zu gewarten haben. Anjetzo nähert sich Tacitus, und sagt mir ganz nahe: Sævienti fortunæ animus submittendus; ita tamen ut flectamur, non fragamur: Lasset uns dem Verhängnüsse unterworffen seyn, doch also, daß wir geändert, nicht aber ganz und gar in Abgrund gestürzet werden; dann der Himmel ist unser Vatterland, und durch den Tod müssen wir in selbiges eingehen. Die Welt, in welche wir auf eine Zeitlang versetzet seyn, rollet uns allgemach dahin, und wir nähern uns alle Augenblick merklich dazu.

Hier ist, ihr Herren, gnug für dieses mahl, und da mein jetziger Zustand nicht anders zulässet, als daß ich mich nach dem Appetit anderer richte, muß ich euch verlassen, obgleich mit einiger Verwirrung; keineswegs, mein Herr, dieses ist ausser der Jahrszeit, antwortet Quintilianus: Quinque non habitant unâ pudor & fames: Hunger und Schamhafftigkeit wohnen dicht beysammen. Die Schame verhindert nicht den guten Appetit sich zu ersättigen, diese Zwey mieten selten miteinander eine Kammer,

Kammer, gnug, alles erlanget seinen Zweck, wer nur warten kan.

Von dem Armen-Hochmüthigen.

Es ist in der ganzen Natur nichts so nårrisch, als ein Armer, welcher hoffårtig, und nichts so låcherliches, als ein Mensch, der nichts hat, noch vermag, und dennoch hochmůthig ist; Ein gescheider Mensch hat seinen Spaß mit einem solchen, ein Frommer årgert sich an ihm, und ein Narr findet sich durch einen solchen beleidiget. Es pråtendiret offt ein solcher Mensch, ob er gleich keinen lausigten Heller in dem Beutel, und keinen Schuh auf dem Fuß hat, die Oberstelle bey einer Taffel, recht, als wann er damit sein schmutziges Hembd denen zugegen seyenden Leuten zeigen wollte; er liebet die Nachlåßigkeit in denen Kleidern, unfehlbar darum, daß er keine andere zur Parade anzuziehen hat. Er kan die gestickte, und gallonirte Kleider gar nicht ausstehen, dann sein hoher Geist sihet solche als Sabracken, oder Livereyen an; er hasset alle Spitzen, und ist ein Feind von Manschetten, dann er sagt: Ein schwarzer Flor um den Halß erhöhe, und mache ein rechtes Ansehen eines tapfferen Soldaten. Keinen Mantel trågt er auch nicht, dann ein Mantel wåre was unbequemes, und die Pantoffel håtte er sich abgewöhnet, zeit dem er aus Spanien zuruck gekommen; seine Peruque will er nicht gepudert haben, um nicht einem Můller gleich zu sehen,

nebst deme, daß die Puder die Kleider sehr verderbe. Den Zahnstecher hat er beständig in dem Munde, dann das Fleisch von denen mittägigen Rebhünern beschweret ihn. Keine grosse Bedienung stehet ihme an, es ist eine Sache, sagt er, die mehr unbequem, als zum Respect dienlich ist, seine Person allein müsse Respect einprägen. Caffe und Thee liebt er gar nicht, es ist ja in der That nur Wasser, und es ist nicht zu begreiffen, wie die Leute einen Gusto darinnen finden können. Keine Pferde noch Wagen hält er, dann er liebt das Exercitium Corporis, als das allerbeste Mittel zu Erhaltung der Gesundheit. In keiner Senffte lässt er sich auf keine Weiß tragen, dann es kommt so weibisch heraus; Spielen thut er auch nicht, weil er wichtigere und nöthigere Geschäffte zu verrichten, mehr als viel hat; Von dem Abendessen hält er gar nichts, dann man kan nicht wohl darauf schlaffen: Silbergeld trägt er niemahlen bey sich, dann es beschwärzet die Säcke; und keine Tobacksbüchse führt er deswegen nicht bey sich, um das Tabackschnupffen sich abzugewöhnen, dann es ist solches, sagt er, unangenehm, indessen macht nicht so bald einer seine Dose auf, so hat er am ersten die Finger darinnen. Er redet sehr wenig, dann er will nicht haben, daß man ihm widerspreche. Er findet aber selten ein Ende, was andere sagen, wann es nicht wenigstens als eine sonderliche Gnade geschiehet, welche er als ein Meister schöner Redensarten zugestehet.

Er liebet das schöne Geschlecht, allein die

Buhlerinnen verfluchet er, dann ihre Liebe wäre käufflich, und mithin unwürdig, von einem ehrlichen Mann geachtet zu werden. In die Opera gehet er nicht, auch nicht in die Comödie, er will nicht gestossen und gedränget seyn, und der Gestanck von denen Lichtern beschwehrt ihn allzu sehr, er will lieber einen Markschreyer wegen seiner guten Medicin auf öffentlichen Markplatz zuhören; Wann er reiset, so nimmt er niemahls die Post, dann es bemühet allzu stark, in denen Landkutschen aber ist es ihme viel angenehmer, dann es finden sich unterschiedliche Leute darinnen, die die Zeit verkürzen, sein Wirthshauß ist gemeiniglich bey der Sonnen, und sein Nachtquartier bey dem Monde.

Diesen Augenblick, da ich von einer solchen Mißgeburth der Natur rede, fällt mir ein, daß mir dereinst erzehlet worden, wie eine gewisse Jungfer in der Beicht sich angeklagt, daß sie sehr stolz und hoffärtig wäre; diese fragte der Beichtvatter, ob sie reich wäre? und ob sie etwan grosse Erbschafft zu hoffen habe? Nein, mein Pater! gabe sie zur Antwort, nichts weniger, als dieses, dann ich bin Blutarm, indeme ich gar nichts in der Welt habe, ausser die Kleider, die ich anjetzo auf meinem Leib trage; Gehet, gehet nur, meine Freundin! sagte der Beichtvatter, diese Thorheit wird euch bald vergehen. Dennoch aber ist gewiß, was folgende Verse sagen.

L'arrogance est un vice extreme,
qui fait mepriser en tout lieu,

L'hom-

L' homme dont l' esprit orgueilleux
S' eleve audessus de soi même?
Cette maudite passion
Si pleine de presomsion
Est suivant le decret celeste,
Un deplorable avant Coureur
D' une ruine manifeste,
Et d' un infaillible malheur.

Zu Teutsch:

O Stolz! du ungeheuer Laster,
Der nur Verachtung mit sich bringt,
Wer über sich selbst sinnt und schwingt,
Der macht sich traun mit nichts verhasster,
O Leidenschafft! du bist verflucht,
Wann du den Hochmuth ausgesucht,
Dann nach dem Himmlischen Decrete,
Bist du Vorlauffer vom Ruin,
Der dich trifft sonder Widderrede,
Daß dir unfehlbar Unglück grün.

Von der allzu vielen Ergebenheit an das schöne Geschlecht.

Der Ehrgeitz und Hochmuth ist gemeiniglich bey denen Mächtigen anzutreffen; Der Geitz bey denen Reichen, der Zorn bey denen Ungedultigen, die Schwelgerey bey denen Fressern und Säuffern, die Trägheit bey denen Faulen,

der Neyd bey denen, welche einander gleich sind; Allein die Geilheit logiret sich bey allen Menschen ein, und dieses ohne Ausnahm, nur bey einem mehr, als bey dem andern. Der Grosse und Kleine, der Herr und der Unterthan, der Soldat und der Geistliche, der Hofmann und der Pfaffe, alle und jede sind diesem Laster ausgesetzt.

Dergestalten, daß die Geilheit eine Feindin des ganzen menschlichen Geschlechts ist, und die uns aller Orten insgemein begleitet; Es ist keine Vestung, kein geweyheter Ort, kein Kloster, keine Einsideley, keine Gesellschafft, und keine Einsamkeit so groß, daß wir darinnen vor ihren Anfällen in gewissem Alter sicher seyn könnten; Ich will allhier nicht sagen, wie man solche bestreiten solle, sondern will es denen Moralisten überlassen haben, als denen ich auf keine Weise in ihre Gerechtsame Eintrag zu thun gesinnet bin; Ich will auch von der Bestraffung, welche diesem Laster in jener Welt ausgesetzt ist, nichts erwehnen, noch weniger von denen vielen Ungelegenheiten, welche bey dieser Paßion unvermeidlich zu Schulden kommen; Sondern will nur allein berühren, was dieses Laster denen sonst Grossen und Mächtigen für Flecken und Schande anzuhangen vermögend gewesen. Hannibal, Ptolomeus, Pyrrhus, Julius Cäsar, Augustus, Marcus Antonius, Severus Theodorus, und unzählich andere grosse und mächtige Männer haben ihre sonst vollkommen glänzende Thaten durch dieses Laster verdunkelt, nachdeme sie sich von demselben beherrschen lassen, und sind denen Authoren, die

ihre

ihre Historie beschrieben, zum Gelächter worden. Man lese die Griechische, so wird man finden, daß die Gesandten aus Lydien, als dieselbe einsmahls von ungefehr in das Zimmer des Herculis eingetretten, sie diesen Helden auf denen Knyen vor seiner Liebsten angetroffen, einen Pantoffel von dieser Unzüchtigen auf seinem Haupt tragende; Was für ein schönes Siegeszeichen von demjenigen, welcher in seinem Wahlspruch das non plus ultra geführet?

Attabaricus, ein berühmter König derer Gothen, nachdeme er den meisten Theil Europä besieget, wurde endlich durch die Annehmlichkeit der Pinthice, seiner Liebsten, also besieget, daß er sich nicht gescheuet, derselben ihre Schuhe zu säubern, indessen daß diese bona robba vor dem Spiegel sasse, und sich aufputzete; Eine schöne That eines sonst so tapffern Kriegshelden!

Themistocles, ein grosser Griechischer General, verliebte sich dergestalt in eine seiner Sclavinnen, daß er, als sie zu der Aderlasse thate, sein Angesicht mit ihrem Blut wusche: Was für eine Sau, von einem Marte, ware nicht dieser!

Plutarchus erzehlet, daß der Tyrann Phalaris diesem Laster dermassen ergeben gewesen, daß er nicht fähig ware, jemahlen einer Hure eine Bitte abzuschlagen: Was für eine ärgerliche Gütigkeit eines Prinzens!

Hannibal, welcher ein Schrecken derer Römer, beständig victorios und Uberwinder war, erniedrigte sich dermassen, daß er sein Herz einer

jungen Capuanerin geschenket, womit er zugleich dem Siegen den Rucken gewiesen, und seine erworbene Ehrenkränze verunehret, da er sich der Geilheit so stark ergeben.

Ist nicht endlich aller Verstand des Davids, alle Weißheit des Salomonis, und alle Stärke des Samsons mit diesem Laster darnieder gefallen? Dahero zu schliessen, daß dieser allgemeine Feind keinesweges überwunden und verjagt werden könne, als wann man vor demselben die Flucht nimmt, und nach Möglichkeit entweichet. Ich meines Orts glaube, daß durch den Weg der Geilheit, mehr Opffer zur Hölle geschickt werden, als durch alle andere Laster, sie mögen so abscheulich seyn, als sie wollen; Dann alle andere verabscheuet und verfluchet man endlich, dieses aber wird immer geliebet, und man machet sich eine Freude, von demselben überwunden zu werden; Aber, ach!

Lascif qui Souilles à toute heure
Ton corps le temple precieux,
Que l'Esprit saint et glorieux
Avoit choisi pour sa demeure:
Tu t'arraches du corps de Christ
Et te prive de son Espit
L'unique tresor de ton ame.
Mais saches que ce Roy Divin
Punira ta lascive flamme
Par celle qui n'a point de fin.

Zu Teutsch:

O Geiler! der du deinen Leibe
Besudelst alle Tag und Stund,
Ist dir nicht bey der Boßheit kund,
Daß der sich als ein Tempel schreibe
Den sich der heil'ge Geist erwehlt?
Du wirst dich Christi Leib entziehen,
Der, der wird wieder von dir fliehen,
Der sich zum Schatz der Seel gezehlt;
Doch wiß, daß GOtt den Paß verrennet,
Der straffet deine geile Flamm,
Wann über dich schlägt Feuer zusamm,
Das ewig sonder Ende brennet.

Von dem unglückseeligen Zustand derer Lieblinge. (Favoriten.)

Ein jedweder dichtet und trachtet, ein Favorit von seinem Herrn zu werden, wenige aber erwegen, daß sehr spitzige Dörner diese Rosen umgeben. Die Sclaverey, welche allemahl mit der ungemeinen Gnade eines Fürsten verknüpffet ist, die allgemeine Mißgunst, welche dieser auf dem Fuße nachfolget, die fast unerträgliche Strapazzen, welche damit unterlauffen, die unaufhörliche Unruhe, die ein solcher auszustehen gezwungen ist, und die beständige Sorge, die er tragen muß, um allen Fallstricken, die ihme gelegt werden, auszuweichen, alles dieses, wann man die Warheit sagen soll, überwägen um ein vieles

vieles diejenige Freude, die man in dem Titul ein Favorit zu seyn, etwan geniessen kan; Nachdeme, so fallen alle Fehler, so immer ein Prinz begehet, auf den Favoriten zurücke, alles aber, was dieser etwan gutes thun kan oder mag, werden allein jenem, dem Prinzen nemlich zugeschrieben: Tacitus scheinet die Sache sehr wol getroffen zu haben, wann er sagt: Magnæ fortunæ, magna pericula. Hat man grosses Glücke gemacht, so ist man auch grossen Gefahren unterworffen. Man beobachte nur das klägliche Ende des Hamans, den erschröcklichen Fall des Sejani, den Tod des Cliti, die grausame Fatalität des Grafen von Essex in Engelland, das Schicksaal des Französischen Marschallen von Ancre, und andere unbeschreibliche widrige Zufälle und Unglücke, derer in die Ungnad gefallener Favoriten, so wird man nichts anders, als das so genannte Glücke, ein Vertrauter grosser Herren zu seyn, beförchten.

Der Philosophus Alexander, welchen Marcus Crassus so sehr liebete, und den er als seinen leiblichen Bruder in seinem Cabinet hielte, den er als seinen besten Freund in allen seinen Verrichtungen, ja als seinen Präceptorem ehrete, und der ihm achtzehen Jahr lang getreulich in dem Feld nachgezogen, als er endlich die Resolution faßte, nach Hauß zu ziehen, sagte er zu Marco Crasso, da er Abschied von ihme genommen, die folgende Worte:

Für alle Ergebenheit, die ich gegen deine Person geheget, für alles, was ich dich unterrichtet habe, und für alle treue Dienste, die ich dir geleistet, verlange ich anders nichts, als allein, nachdeme ich abgereißt seyn werde, daß du mich nicht etwan wiederum zurücke berufiest, und daß du mir ja keinen Brief zuschreibest, damit ich ferner nichts mehr von dir hören möge, dann ich bin des Hofes so müde, daß er mir nicht allein nicht genug ist, davon entfernet zu seyn, sondern ich will ganz und gar nichts mehr davon sehen noch hören.

Dieses ist eine Meynung, welche einem warhaftig Verständigen anstehet, der, nachdeme er in die Stricke des Glückes ganz und gar verwickelt ware, solche zu zerreissen, und frey davon zu ziehen gelernet, damit er nicht etwan als ein Siegeszeichen desselben unbeständigen Grausamkeit zulezt aufgeführet werden möge. Es ist mit einem Wort mit der Gunst und Gewogenheit grosser Herren, als mit dem Opio beschaffen, nimmt man von diesem ein wenig, so macht es ruhig schlaffen, nimmt man aber dessen zu viel, so verursachet es würcklich den Tod.

Von der Schwachheit unseres Raisonnements (Gespräches.)

Agatho, ein Pythagorischer Philosophus, hat gelehret, daß dasjenige, was man das Schicksaal (Fatum) nennet, noch mehr als der Jupi-

Jupiter, oder über ihm wäre. Ist eben so viel, als hätte er sagen wollen, daß GOtt nichts anders machen könne, als wie ein jedes an sich selbst geschehen, und annoch geschiehet. In dieser Meynung ware er mit denen Stoicis einerley Sinnes. Man kan es ihnen verzeyhen, als Leuten, welche des wahrhaften Wissens beraubt waren, das in dem Licht des Glaubens, den wir bekennen und erkennen, daß GOtt allmächtig, und eine solche unumschränckte Gewalt habe, bestehet. Dahero wir vielmehr Ursache haben, denselben in allen seinen Wercken vielmehr zu bewundern, als daß wir allzuviel nach dem Warum? uns bekümmern sollten. Ist er demnach allmächtig, so kan ihn auch nichts verhindern, alles zu thun, wie ihme beliebet; Gleichwie ein Uhrmacher sein Werck richtet, und machen kan, daß es gehe, stehe, geschwinder oder langsamer ziehe: Also regieret GOtt im Himmel alle Dinge, und alles und jedes, ohne Ausnahm, auf dieser Erden, dann es sind seine Wercke, nach seinem Wolgefallen. Dergestalt zwar, daß GOtt gar oft seine Drohungen in Mildigkeit, seinen Zorn in Barmhertzigkeit, gleichwie er mit der Stadt Ninive und Achab rc. gethan, verändert, dennoch aber kan nicht gesagt werden, als wann GOtt sein Wort nicht halte, sondern man siehet, daß er sich nur allein seiner Gewalt und Freyheit bedienen wollen, welche so groß sind, daß ob er gleich etwas gesagt hat, so kan er dennoch, wann er will, es nicht gesagt haben. Unangesehen nun eine solche Macht

und Freyheit nicht von der Natur ist, daß es von uns begriffen werden mag, indeme unser Verstand dazu allzuschwach ist, so ist uns dennoch auf keine Weise erlaubet, es zu laugnen, oder mit dem Maas unserer Sinnen es abzumessen. Dahero ein wahrer Christ niemal sein Geschicke oder Noth dem Willen GOttes entgegen sezet, GOtt kan durch seine unbegreifliche Allmacht solche Dinge machen, die wir mit aller unserer Einbildung, wann sie auch noch stärcker wäre, als sie ist, nicht begreiffen können: Dann, wann wir fähig wären, diese unausssprechliche und untadliche Macht GOttes zu begreiffen, und die Tiefe seiner Geheimnüssen ergründen könnten, so wären wir ihme gleich, oder gar noch mehr als er, dann dasjenige, was er in sich begreift, ist mehr als das, was begrifen ist, oder werden kan.

Von solchen Dingen, dafür sich ein Gescheider hütet.

Wann man beobachtet, wie es auf diesem grossen Weltmeer zugehet, so scheinet es, als wann das Geschicke derer Menschen so grausam wäre, daß es allen und jeden Fallstricke an allen Orten lege, um denenselben ihre Ruhe zu stöhren. Daher kommt es, daß dasselbe gar oft, zu dem grösten Verdruß und erschröcklichsten Eckel Gelegenheit giebet, was von ihrem Ursprung her pure Kleinigkeiten gewesen, nach und nach aber so groß angewachsen, als

die Flüsse, nach dem Maas, wie sie von ihrem Ursprung fort fliessen, immer grösser zu werden pflegen: dergestalt, daß, wann man die Mühe nehmen, und seinen Nächsten davon berichten, warnen, und eine Verzeichnus aller Widerwärtigkeiten, die ihme in seinem Leben begegnen können, aufsezen wollte, man einen grossen Folianten schreiben müßte. Deme ungeachtet werde ich ein und andere solcher Gelegenheiten hier anmercken, die mir ungefehr einfallen werden, es sind zwar etwelche darunter, welche dem Leser verächtlich scheinen werden, allein sie können doch dann und wann grossen Widerwillen und Eckel verursachen; Sie mögen so klein scheinen, als sie wollen, sind sie gleichwol also beschaffen, daß sie gar oft die gröste Widerwärtigkeiten, oder wenigstens Gallbittern Verdruß erwecken können.

Demnach so erfordert es die Klugheit, auf nachfolgende Anmerckungen acht zu geben:

Erstlich solle man sich nach aller Möglichkeit bemühen, den Haß grosser Herren zu verhüten, als welcher aus ganz geringer Ursache entstehen kan. Zweytens, die Raserey des gemeinen Pöbels. Drittens, sich vor seinem eigenen Zorn und Ubereilung. Viertens, vor einem erzürneten Narren hüten. Fünfftens, mit keinem armen Goldmacher (Chymisten) umgehen. Sechstens, den Rath eines jungen Doctors, welcher noch keine Erfahrung hat, meiden. Siebendens, nicht allzugemein mit Pfaffen und alten Weibern sich machen. Achtens, hüte dich vor

einem Menschen, welcher nicht viel, das ist, gar zu wenig redet, und vor einem fremden Hund, der dich nicht anbellet. Neuntens, vor dem Recipe des Apotheckers, und vor dem & cetera des Notarii mache ein Creuz. Zehendends, man nehme sich in acht, durch die Thränen eines boshaften Weibs nicht mitleidig zu werden, und nehme keinen Bedienten, den ihr einmal aus euren Diensten gejagt, wiederum auf. Eilftens, trauet nicht leicht dem Fluchen eines Kaufmanns, und dem Gewissen eines Schneiders gar nicht. Zwölftens, logiret nicht in ein neuaufgerichtetes Wirthshauß, und disputiret nicht mit einem, der bey Gericht sitzet. Dreyzehendens, vermeidet alle Feindschaft mit Leuten, welche das geistliche Krägelgen tragen, und disgustiret keinen Advocaten. Vierzehendens, machet keinen Credit bey einem Barbierer, und lasset euch von keinem intereßirten Menschen einigen Dienst erweisen. Funfzehendens, habt keinen Umgang mit einem euch Unbekannten, und suchet keinen Zeitvertreibe in denen Caffehäusern. Sechzehendens, nehmet keine Beschenkung von einem Wirth, und hütet euch vor der Liebe einer Lucretia, oder wie die Italiåner sie nennen, bona Robba, dann dieses sind Blutigel, und zwar solche, die unersättlich saugen, indeme sie dem Leib das Leben zu stärcken, sich anstellen. Siebenzehendens, weichet einem besoffenen Soldaten, und einem Schulfuchsen oder Studenten weit aus. Achtzehendens, nehmt euch in acht, daß ihr nicht in die Gesellschaft

sellschaft eines solchen gerathet, den man für einen Atheisten, oder GOttverläugner hält, und ärgert keinen Scheinheiligen oder Gleisner. Neunzehendens hütet euch vor dem Mittagsmahl eines Säuffers, und vor der Abendmahlzeit desjenigen, welcher von dem Spiel Profeßion machet. Zwantzigstens, machet keine Vertraulichkeit mit einem Schwätzer, es seye dann, daß ihr wollet, daß dasjenige, was ihr ihme saget, die ganze Welt wissen solle. Ein- und zwantzigstens, trauet demjenigen Weibsbild nicht, die allzuviel lachet, und einem Prediger, welcher gern weinet. Zwey und zwantzigstens, habt keine Vertraulichkeit mit einem Alten der nichts hat, noch mit einem Jungen, der alles verschwendet, und endlich vermeidet alle Proceß und Credit. Dieses also sind viele Dinge, allein meines Erachtens verdienen sie beobachtet zu werden, und sonderlich dieses:

Si tu es sage, garde toi bien de la haine d' un Theologien,
De l' epeè d' un gentil-homme, de la plume d' un ecrivain.

Wann du gescheid willst seyn, so sey dir angelegen,
Und hüt dich sonderlich, dann das ist meine Bitt,
Vor dem Theologo, der auf die Cantzel tritt,
vor eines Schreibers Kiel, und eines Edlen Degen.

Von Ludovico dem vierzehenden, König in Franckreich.

Es ist niemalen ein König grösser, noch ein Prinz besser, als Ludovicus der vierzehende gewesen, die Weisheit, welche in seiner Jugend geglänzet, und die Frömmigkeit, welche sein Alter gezieret, verdienten, daß er der Grosse genannt wurde.

Die Natur ware so freygebig gegen ihme, daß sie ihme alle Gaben mitgetheilet, welche erfordert werden, eine so mächtige Crone zu tragen, und das Glücke hat alles beygetragen, was solche vollkommen glänzend gemacht hat. Dieser grosse König ware der schönste Mann des ganzen Königreichs. Sein Majestätisches Ansehen, und die Freundlichkeit, die er in seinem Anreden hatte, nebst der Leutseeligkeit in allen seinen Maniren, haben ihme die Bewunderung und Herzen aller derjenigen zugezogen, die das Glücke hatten, ihme nahe zu kommen: Seine Erbarkeit in dem hohen Glücke seiner Jugend, und die Widerwärtigkeiten, die ihme in seinem Alter zugestossen, zeigten, daß weder das eine, noch das andere die Standhafftigkeit seines Geistes zu bewegen fähig gewesen. Dann die erstere gabe ihme nichts, als was sie der Weisheit seiner Regierung schuldig ware, und die leztere legte den Zustand seines grossen Gemüths, nebst der Stärcke seiner Tugend, an den Tage. Der Neid, welcher ein unumgänglicher Gesell eines blühen-

blühenden Reiches ist, trate auf eine Zeitlang seinen Platz der Bewunderung des ganzen Europa ab, es konnte sich nicht enthalten seiner Standhafftigkeit, die er mitten in seinem Unstern erzeiget, beyzufallen, dann seine Weisheit hat allemal ein vortheilhafftiges Ende darinnen zu finden gewußt. Seine Tapferkeit und Grosmuth waren ohne alle Affectation; Seine Macht und Gelindigkeit waren in seiner Person und in seiner Beherrschung gleich. Seine Frömmigkeit und Politique hatten allezeit einerley Ursprung. Seine Gerechtigkeit und Mildigkeit waren also bey ihme beschaffen, daß man nicht wol unterscheiden konnte, welche der andern vorgienge; Sein Eifer zu der Religion war würdig des ältesten Sohns der Kirchen, und seine Liebe und Gütigkeit gegen denen Armen ware das wahrhaffte Zeichen des allerchristlichsten Königes. Seine Besorgung für das Beste seines Staates, und die Freygebigkeit gegen diejenige, welche in Wissenschaften excellirten, bezeugten genugsam die grosse Fähigkeit zu regieren, dann er besasse solche in ganz unumschränckten Grade. Er ware groß in seinem Leben, und auch groß in seiner Sterbstunde, und lässet das Modell eines grossen Königs und warhafftig Christlichen Fürstens der Nachkommenschaft zurücke. Und in Kurzem alles zu sagen, so deucht mich, es könne dasjenige gar wol auf ihn appliciret werden, was von dem jungen Catone vormals gesaget worden: Dieses ware ein Mann, welcher die Tugend selbst ware, und

welcher in Ansehung seines grossen Verstandes, vielmehr einem Gott zu vergleichen ist, als daß er andern Menschen verglichen werden konnte, er thate niemal etwas Gutes, um deswegen geruhmt zu werden, oder, daß man es gewußt, noch gesehen hätte, sondern, weil er nicht anderst konnte, ohne sich Gewalt anzuthun: Ein Mensch, der ihme an Tugend vollkommen gleichet: Homo virtuti ipsi simillimus, & per omnia ingenio Diis quam hominibus propior, qui nunquam recte fecit, ut videretur, sed quia aliter facere, nisi ægre, potuerit.

Von etwelchen versetzten Namens Buchstaben (Anagrammata.)

In denen Anagrammatibus ist ein artiges Spiel des Geistes anzutreffen, als in welchen man solche Buchstaben findet, die den Namen, Zunamen und Officium, wann sie versetzet werden, einer Person verfassen. Jedoch, wann sie recht seyn sollen, muß kein Buchstaben darzu gesezet, noch davon genommen werden. Man findet darinnen, sage ich, einen schönen Sensum, welcher respectu derjenigen Person verglichen werden kan. Und die Mühe, die man sich gibt, solche ausfindig zu machen, scheinet mir wol bezahlt zu seyn, wann solche glücklich und wohl gerathen, und nicht gezwungen heraus kommen, dann sonsten wäre ich von der Meynung eines gewissen Menage, welcher alle dergleichen verstümpelte Anagramma-Machers in

das

das Narrenhäußlein eingesperret wissen will: Die Nachfolgende, deucht mich, sind nicht übel ausgesonnen, trotz diesem lateinischen Verse: Turpe est difficiles habere nugas. Das ist: Wann man scherzen will, muß man nicht zuviel mit dem Kopf arbeiten, dann die Arbeit und Spiel reimen sich nicht zusammen.

Der Cardinal von Richelieu hiesse Armandus du Plæsi: Per Anagr. kommt heraus: Præsul Admirandus.

Uber die Stadt Nürnberg: Civitas Norimbergensis: anagr. Nescis urbium Regina est.

Uber Cornelium Jansenium: der der prätendirte Patriarch der Jansenisten ist: Calvini sensus in ore.

Cardinal Mazarinus: Ministre Ludwig des XIII. Musarinus Jus? an Mars.

Sacramentum Eucharistiæ, per anagr. Chara ceres mutata in JEsum.

Auf den Bruder Jaques Clement, welcher Henricum Tertium ermordet, Frere Jaques Clement: C' est Lenfer qui mà crée.

Leopoldus (Römischer Kayser) Pello duos.

Calvinus, per anagramm. Lucianus.

In denen Worten: Ave Maria gratia plena, Dominus tecum: anagr. Dei pura inventa sum, ergo immaculata.

Robertus Cardinalis Bellarminus: per anagr. Lutheri Errores, & Calvini astutias omnes delebo.

Notaire Royal : anagr. Tire à toy Laron.

Marguerite de Rohan (eine Fürstin dieses Hauses) per anagr. Rare image d' honneur.

Monsieur de Candale, welcher in der Historie des verflossenen Seculi wol bekannt war, hat, nachdeme er gestorben, diese folgende aber kurtze Grabschrift von einem Schulfuchsen, der ohne Zweiffel nicht sein Freund muß gewesen seyn, aus dem Lateinischen in das Frantzösische transponiren lassen. Lateinisch ware sie: Mortalium decus, pacis, belli tremor, welche hernach in dem Frantzösischen also erkläret worden: Mort à Lyon, d' Ecus pas six, bellitre est mort. Unangesehen nun manche ein grosses Wesen aus dergleichen Versetzungen machen, und gleichsam Prophezeyungen daraus nehmen, so sage ich, daß es nichts als ein Spiel des Verstandes ist, und gar nichts daraus zu schliessen seye.

Von Cicerone dem Römischen Redner.

Cicero ware von schlechtem Herkommen, so wie es Salustius und andere Historici mehr bezeugen. Er selbst gestehet es in seiner Antwort an das Volck wider Rullum, sagende, daß seine Geburt ganz dunkel seye, die er aber durch seine Tugend und zum Nuzen des Vatterlandes erhoben und adelich genug gemacht habe. Wann wir dieses Mannes Thun und Lassen wol examiniren, so werden wir finden, daß zwar seine Wolredenheit seine gröste That, nebst sei-

ner Staatsweisheit gewesen, wordurch er zwar auf alle Weise getrachtet, Rom auf einen recht vesten Fuß und beständigen Grund zu sezen, damit aber den Staat vielmehr in solche Verwirrung gebracht hat, daß auch diejenige, auf welche er allen Schuz und Gewogenheit gesezet, ihn zulezt gänzlich verlassen, aus Beysorge, es möchte der Wankelmuth dieses sowohl beredten Plauderers des Augusti Projecte über einen Hauffen werffen. Man erkennet ganz klar seine grosse Wolredenheit und Wissenschaft aus dem Discursu Q. Fusii Caleni, daß er ausser diesen Qualitäten gar nichts an sich gehabt, was ihn recommendiren konnte, ja seine ganze Aufführung hat mit denen von ihme so schönen aufgezeichneten Moralischen Sprüchen gar nicht eingetroffen. Jedoch ist gewiß, daß er in der Eloquenz niemalen seines gleichen gehabt, es kan aber auch nicht gelaugnet werden, daß sein so fliessender Mund ganz Rom in den Brand gestecket, uud so erschröckliche einheimische Kriege erwecket habe, wordurch endlich die Freyheit und die ganze Römische Republique verlohren gangen. Dann er ware veränderlich, wie ein Wetterhahn, bald auf Seiten des Pompeji, bald des Cäsaris.

Endlich aber begabe er sich unter den Schuz des Octavii, und verliesse die Republique ganz und gar, unangesehen er, seinen Eifer und Ergebenheit gegen dieselbe, und den Nuzen des Vatterlandes nicht genug zu exprimiren und zu contestiren vorhero gewußt. Allein zwischen Reden

den und Thun ist eine unendliche Weite, dann aliud est prædicare, aliud est practicare.

Endlich so hat Cicero durch seine Unbeständigkeit alle Freunde verlohren, alles sein Vermögen wurde ihme eingezogen, und er selbst, als er sich in einer Senfte salviren wollte, angehalten, und ihm der Kopff abgeschlagen, sein Haupt und Hände wurden vor dem Gerichtsstuhl gebracht, und endlich der Fulviá des Marci Antonii Gemahlin eingehändiget, diese risse die Zunge aus dem Haupt heraus, und zerstache solche mit unzahlbaren Nadelstichen, dann es ist denen Weibern ganz ungemein, daß sie inbrünstig wünschen, ihre Rache über denjenigen ausüben zu können, von deme sie beleidiget, oder wenigstens glauben, offendiret worden zu seyn, und je länger die Gelegenheit zu solcher Rache sich verschiebet, je tiefer wurzelt sie, und lässet nicht zu, daß sie eine andere Empfindlichkeit haben, sondern einig und allein mit ihrer auszuübenden Rache beschäftiget bleiben. Dann die Begierde der Rache, bey dem weiblichen Geschlecht, verschlinget alle andere, wie sie Namen haben mögen.

Daß die Tugend in dem, nicht zu viel, und nicht zu wenig, bestehe.

Plutarchus sagt gegen, oder bey dem Ende seines Gastmahls, derer sieben Weisen: daß, wann man den Unterschied zwischen der Unmöglichkeit, und der Ungewöhnlichkeit, nebst demjenigen,

nigen, welches wider die Ordnung der Natur, und die gemeine Meynung aller Menschen, lauffet, so darinnen bestehet, daß man nicht frevendlich und leichterdings alles glaubet, erwegen wollte; So würde man die ganz kurze Regul, welche der weise Chilo vorgeschrieben: Nichts zu viel: genau beobachten.

Diese Rede scheinet ganz dunckel zu seyn, allein es scheinet auch, daß Plutarchus damit andeuten und lehren wolle, daß viele Dinge in der Welt paßirten, welche, ob sie gleich nicht unmöglich, dennoch den Glauben derer Menschen übersteigen. Und daß es vernünftig seye, nicht alles für Lügen zu halten, was man höret, ob man es gleich nicht verstehet, insonderheit, wann nicht allemal klare Proben oder lebendige Zeugen dabey gestellet werden.

Die Welt glaubt manchmal dieses oder jenes, welches gleichwol kein anderes Fundament hat, als etwan ein gewogenes Vorurtheil, so man Respectu dessen gefasset, der der Author davon ist, und der gar oft eben so wenig fundiret seyn mag, als die Sache an sich selber.

Ja man zweiffelt oftmals an Dingen, welche in der That wahr sind, nur weil sie wenig geachtet werden, oder derjenige, von deme sie herkommen, verachtet ist.

Im übrigen weis ich nicht, ob Plutarchus mit diesem seinem Raisonnement nicht etwan gedencket, den Leser dahin zu stimmen, daß er die Historie des berühmten Lautenschlagers Arions, für baares Geld annehmen sollte, wann er

von demselben mit vieler Versicherung redet, und wie andere berühmte Geschichtschreiber bereits vor ihme erzehlet haben; In der That ist es schwer zu begreiffen, daß ein Fisch durch ein Musicalisches Instrument könne empfindlich gemacht werden, und daß er vor Verwunderung durch die Kunst des Musicanten ausser sich gesetzt werde, noch daß es möglich seye, daß ein Fisch durch Musique bewogen werden könne zu einer Erkänntlichkeit, einem Menschen das Leben zu retten. Andern Theils, deucht mir, wäre eine Verwegenheit, und etwas Unverschämtes, so viele berühmte und alte Scribenten zu verwerffen, welche doch einhellig die That, als eine würckliche Historie, aufgezeichnet haben.

Arion, ein Lauten = oder Harpffenspieler, war von Methymno gebürtig, welches eine Stadt auf der Insul Lesbos, und heut zu Tag Metilina genannt wird. Er ware ein ganz vollkommener Meister in seiner Kunst, und hielte sich eine lange Zeit zu Corintho auf, allwo er ein grosses Theil an der Gnade des Königs Perianders genosse. Von dar gienge er nacher Italien, allwo er grosses Geld zusammen gebracht, nachdeme aber Periander denselben aus Italien zuruck beruffen, hatte er das Unglück in eine sehr böse Gesellschafft auf demjenigen Schiff, darauf er von Trano nach Corinth zu fahren, sich eingeschiffet, zu gerathen.

Als er demnach sich auf dem Meer befande, und die Schifleute seinen grossen Schaz vermerckten, beschlossen sie unter sich ohne sonder-

lichen

lichen Scrupel, den Arion zu tödten; da sie aber demselben den grausamen, aus Geitz über ihn gefälleten Sentenz angekündiget, stelleten sie ihm dannoch als zu einer sonderbahren Gnade frey, entweder sich selbst umzubringen, oder in das Meer von ihnen gestürzet zu werden.

Diesemnach und in solch äussersten Zustand bathe Arion seine barbarische Erbnehmere, daß sie ihme erlauben möchten, dasjenige Kleid, welches er auf dem Theatro zu tragen pflegte, anzuziehen, und daß man ihm noch vor seinem Tod, dem Appollini zu Ehren, eines auf seiner Laute zu spielen erlauben möchte; Dieses wurde ihme zugestanden, zumahlen diese boßhaffte Lotterbuben seine schöne Music gern höreten, ob sie gleich unendlich mehr in sein Geld verliebt waren. Die Sonne begunte schon ihren Untergang zu nehmen, und die finstere Nacht ware würklich herein getretten, als Arion sich auf einmal in das Meer stürtzte, und die unmenschliche Schiffleute, sowohl wegen seiner schönen Music, als seines schönen Geldes ganz vergnügt zuruck liesse. Die sehr dunkele Nacht liesse nicht zu, daß sie sehen konnten, wo Arion hingekommen, sie glaubten aufs wenigste, daß er bereits in dem Abgrund des Meeres sich befände. Allein er ware kaum in dem Wasser, so erhube sich eine Bande von Delphinen, welche, einer nach dem andern, ihn auf den Rucken nahmen, und ganz sanft biß in den Hafen von Tauaro, frisch und gesund an das Land setzeten, von dannen er sich nach Corintho erhoben, allwo der König Periander, nachdem

er diesen bewunderenswürdigen Zufall vernommen, die Schiffleute zu gebührender Straffe gezogen und hinrichten lassen. Crede si vis, non est Evangelium: Es mags glauben wer da will, kein Evangelium ist es nicht.

Im übrigen ist der Unterschied zwischen der geistlichen Tugend, und der Tugend der Christen sehr groß, dann die Vollkommenheit derer moralischen Tugenden wird nur in der Mittelmäßigkeit angetroffen, man muß weder zu viel, noch zu wenig thun, dann man sündiget wider diese Tugenden sowohl, wann man zu viel, als wann man sie zu wenig übet. Die Vollkommenheit aber derer Christlichen Tugenden bestehet allein in dem Ubermaß, dann die Demuth kan niemahls sich allzusehr erniedrigen, und die Liebe kan nimmermehr zu hoch steigen, indem die eine sich biß auf Nichtes erniedrigen, und die andere biß zu GOTT sich hinauf schwingen soll, als welcher das allerhöchste Wesen alles Wesens ist. Die Buß solle in ihrer Bereuung mit äussersten Schmerzen geschehen, der Glaube in dem Gehorsam, die Hoffnung in der Gewißheit, der Eifer in seiner Hitze, und die Maße der Liebe gegen GOtt, sollen alle in dem höchsten Grad bestehen. Also daß in allen diesen Tugenden das Mittelmaß und Wenigkeit allemahl sündlich und straffbar ist.

Von

Von einer Unterhaltung, die ich mit einem berühmten Rabiner zu Padua gehabt.

Auf meiner dritten Reise, die ich durch Italien gemacht, wurde ich zwischen Vincenza und Padua von dem Podagra unversehens angegriffen, dergestalt, daß ich gezwungen ware, mich einen ganzen Monat in Padua aufzuhalten. Gleichwie nun die Stadt ein sehr trauriger Ort ist, und ich keine Bekandtschafft darinnen hatte, also wurde mir die Zeit sehr lang, biß daß der Vatter meines Wirths, ein Mann von 111. Jahren, und ein Teutscher von Geburth, Nahmens Martin Todesco, zu mir in mein Zimmer kame, dieser Mann befande sich noch sehr wohl auf, er ware nicht allein noch wohl bey Kräfften des Leibes, sondern auch von gutem Verstand, Sinn und Gedächtnuß, also zwar, daß er mir tausend Particularitäten von dem dreyßigjährigen Schwedischen Krieg erzehlen kunte, dann er kannte meinen Vettern oder Großvattern, den Grafen A. O. als welcher commandirender General derer Protestanten in ermeldtem Krieg gewesen, er wuste mir eine so accurate Beschreibung von seiner Persohn zu machen, daß alles mit demjenigen, was ich in Schweden von ihme gehöret, richtig eintraffe. Ich nahme die Gelegenheit, und fragte diesen alten Mann, ob er mir nicht ein oder andern gescheiden Mann zuführen könnte, welcher mir Unterhaltung machen und dann und wann Gesellschafft leisten

möchte? Und er antwortete mir, daß er einen gewissen Rabiner kennete, welcher sehr berühmt, und ein Doctor Medicinä wäre, er wollte sehen, ob er ihn bereden könnte, daß er unter dem Vorwand, mich seines Raths zu bedienen, zu mir käme, indeme er sonst nicht leicht mit Frembden Gemeinschaft zu machen gewohnet wäre. Ich ware demnach recht erfreuet, als ich diesen Hebräer den andern Tag zu mir kommen sahe; Er war ein Mann von etlich und funfzig Jahren, der wenig redete, allein er gabe ganz genau auf dasjenige achte, was ich ihm sagte, ich nahme ihn nach Möglichkeit höflich auf, und nachdem ich ein und das andere wegen meinem Zustand mit ihme geredet hatte, wendete ich das Gespräche auf andere Dinge, und zwar auf das alte Testament, um die Unterredung mit ihme fortzusetzen. Aus diesem nahme ich Gelegenheit ihn zu fragen, was er von denen Präadamiten vor eine Meynung habe? Worauf er mir sagte: Daß, so viel seine Vernunft sich erstrecke, er nicht sehen könte, daß es unmöglich wäre, nachdeme unsere Welt nicht älter als ungefehr 6000. Jahr alt wäre. Und daß GOtt gar wohl andere Welten vorhero erschaffen und untergehen machen können, ob wir gleich davon keine Bekandtschaft hätten, & quod hoc non implicet contradictionem.

Ich erwiderte ihm, daß das alte Testament kein Wort davon meldete, wohl aber in dem Buch Genesis ausdrücklich stünde: Daß GOtt im Anfang Himmel und Erden, und alles, was darin-

darinnen ist, erschaffen, und Adam den ersten Vatter aller Menschen darein gesetzet habe. Er antwortete: Daß das Wort Anfang von denenjenigen Werken, davon Moyses Erkanntnuß gehabt, zu verstehen seye. Allein dieses erwiese gar nicht, daß GOTT vorhero nicht andere Werke hätte erschaffen können, ohne daß er solche dem Moysi bekandt gemacht habe, und wann ich die Cabalam verstünde, würde ich gar viele Dinge begreiffen können, davon mir anjetzo auch nicht ein Gedanken (Idea) einfiele. Ich antwortete ihme hierauf, daß ich von diesem Hocus pocus gar nichtes verstünde, und hielte mich einig und allein nach dem Verstand Göttlicher Heil. Schrifft. Aber dieses ist es, fuhre der Hebräer fort, weswegen ihr dieselbe ohne Zuthuung der Cabalá (eine abergläubische Wissenschafft derer Juden, wodurch sie vermeinen, die Erkanntnuß GOttes ausfündig zu machen) nicht verstehen könnet, und ihr thut im übrigen ganz wohl, daß ihr mit derjenigen Auslegung zu frieden seyd, die euch euere Theologi davon machen, dann ich weiß, mein Herr, daß dieses die Schuldigkeit eines Christen erforderet.

Nach diesem erkundigte ich mich, was er für eine Meynung wegen der Sonne hätte, welche zur Zeit des Josuá stille gestanden; Er sagte, daß dieses aus dem Fehler hergerühret, daß man die Feine der Hebräischen Sprache nicht recht verstanden, dann ich sollte wissen, daß, wann die Sonne auch nur etliche Minuten stille ge-

standen wäre, die ganze Welt in Asche hätte müssen verkehret werden. Nebst deme, daß GOTT die Natur einmal also vollkommen erschaffen, er auch niemahlen keine Wunder als durch ihre Würkungen thäte, demnach wäre das Stillestehen der Sonne am Tag der Ausrottung derer Amoriter zu verstehen, als eine figurite Ausdrückung (simpliciter uti expressio figurata) welche anders nichts als denen Thaten Josuä, die ganz ausserordentlich, und für einen Tag so viel und groß waren, daß ein Tag zu wenig scheine, dergleichen zu bewerkstelligen, ein desto grösseres Licht zu geben, dahero der Text in Göttlicher Heil. Schrifft sagte, daß sich die Sonne gleichsam in ihrem Lauf gehemmet hätte, um Zeit genug zu gewinnen, so viele Arbeit verrichten zu können.

Ich wollte ferner seine Gedanken wegen der Füchse des Samsons erforschen, und fragte ihn deswegen, was er davon vermeine? Darauf antwortete er: Es wären diese vorgegebene Füchse nichts als Korngarben, in welche dieser alte Hercules Feuer legen lassen, um damit das ganze Korn, welches noch nicht gebunden ware, in den Brand zu stecken, und denen Philistern alles zusammen zu verbrennen.

Ferner stellete ich ihme die Raben für, welche den Propheten Eliam in der Wüste, während Verfolgung des Ahabs, ernähret hatten, darauf sagte er: Er glaube, daß diese Raben des Eliä gewisse Innwohner einer Stadt, nicht weit vom Jordan gelegen, gewesen, und

in Hebräischer Sprach Rabennest genannt werden, und eben diese Leute hätte man Raben genennet. Es wäre ihnen dieser Name von denen Benachbarten, als ein Spottnamen, beygelegt worden, ob es gleich solche Leute gewesen, die ehrlich waren, und GOTT geförchtet hätten. Dieses waren also diejenige Raben, welche dem Elia allezeit in der Wüste Speise zugetragen.

Ich fragte ihn, ob er glaubte, daß das alte Testament das alleräelteste Buch seye, so jemahls in der Welt gewesen? Und er antworte: Daß er es nicht glaube, weil das Buch des Enochs, davon die Rabinen reden, lang vor Moysis Zeiten gewesen; Nebst deme, so stehe in der Schrifft eine Meldung von einer Stadt, welche nach dem Hebräischen die Bücherstadt genannt, und von denen Israeliten, als sie nach dem Land der Verheissung gezogen, erobert worden, woraus erhelle, daß nachdeme diese Stadt ihren Nahmen von denen Büchern habe, und lang vor der Zeitrechnung (Epactis) Moysis fundiret gewesen, also folgsam diejenigen Bücher, so darinnen verwahret worden, viel älter, als die 5. Bücher dieses Gesetzgebers müssen gewesen seyn, die er, wie man sagt, selbst componirt, oder wie andere wollen, von Jesus Syrach zusammen getragen worden sind.

Nach diesem, fragte ich ihn, was er von der Geschichte des Propheten Jona hielte, und was seine Meinung wäre, daß er von einen Wallfisch verschlungen worden, und drey Tage

lang in ihme gesteckt ꝛc. Er antwortete, und sagte mit ein wenig Lachen: daß der Prophet ein hartes Stücke zu verdauen müsse gewesen seyn, nachdeme er in dreymal 24. Stunden nicht hätte verkocht werden können, unangesehen dieses Meerwunder sich so sehr stark bemühet habe, indeme es einen Lauf von 250. teutschen Meilen, als so weit es von der Stadt Joppe, allwo Jonas verschlungen worden, biß dahin, wo ihn der Fisch wiederum ausgespiehen.

Wir kamen nachdeme auf das Capitel von der Straffe der Sünden, und von der Vergeltung der Tugend; worauf mir dieser Untreue sagen durfte, daß, nachdem das Gute sowohl, als das Böse, nur allein in diesem Leben geschehen und begangen worden, als wäre es der Vernunft gemäß, daß so wohl die Belohnung des Guten, als die Straffe des Bösen, allein zeitlich seyn müsse, und daß . . . gleichwie keine Vergleichung mit unserer Lebenszeit und der Ewigkeit zu machen seye, also könte er unmöglich begreiffen, wie sowohl das Gute, als das Böse, so alles beydes mit dem Leben aufhöret, könne in Ewigkeit, welches ohne Ende ist, belohnet oder gestraffet werden.

Im übrigen so fände er, daß in dem einem eine Verschwendung, in dem andern aber eine Grausamkeit wäre; und diese seine Meynung zu behaupten, berieffe er sich auf Moysen, als welcher denen Israeliten keine andere Belohnung versprochen, noch andere Straffe vorgeleget, als in dieser Welt für gegenwärtiges Leben; Ich muß

geste-

gestehen, daß ich durch diese Rede mich nicht wenig geärgert, sie bewoge mich den Abgrund des Irrthums und Boßheit, darein ein Mensch fallen kan, zu betrachten, und zu erwegen, wie ein Mensch, der des Lichtes des H. Geistes beraubet, und aus der Gnade GOttes ist, oder boßhaffter Weis selbst darauf renunciret, sich gleichsam in den reisenden und schlammichten Fluß seiner eigenen Vernunft übergibt, und sich unterstehet, die Gerichte GOttes mit der Ehle seines unrichtigen Verstandes abzumessen: unangesehen ich nun wohl merkte, daß er an mir gewahr wurde, wie mir diese seine gottlose Meynungen nicht anstunden, so fuhre er dennoch in seinem Discurse fort, und sagte:

Daß der Mensch aus drey Dingen zusammen gesetzet seye, nemlich der Seele, dem Geist und dem Leibe. Nachdeme nun die erste von GOTT ausgeflossen, wäre sie folgsam ein Theil des Göttlichen Wesens selbst, und müste nothwendiger Weise, nachdeme sie sich von dem Leib absonderte, sich wiederum dahin begeben, wo sie hergekommen wäre.

Das zweyte, welcher von dem allgemeinen Geist der Welt heraus gezogen, zertheilete sich zuletzt ganz unvermerksam, und würde wiederum von dem allgemeinen Geist, von deme er ausgezogen worden, an sich gezogen, und also mit demselben wiederum vereiniget.

Das dritte, nemlich der Leib, verwandle sich, so wie wir es mit Augen sehen, in Staube,

be, und komme damit wiederum in seine erste Gestalt. Wie, mein Herr! unterbrache ich, ihr glaubet also keine Hölle? Auf diese Frage ware er gleichsam verzuckt, nachdeme er aber etwelche Hebräische Worte durch die Zähne gemurmelt, sagte er mir: Das Gute, was der Mensch begehet, hat seine Gränzen, das ist die Belohnung; also auch das Böse, so wir verüben, ist Zeitlich, und dessen Bestraffung muß ein Ende haben; Die Hölle ist für die Teuffel, in welcher sie würklich die Straffe für ihre Laster leiden, in so lang, biß sie ihre Sünden durch die Quale, so sie empfinden, ausgelöscht haben werden, und alsdann wird auch keine Hölle mehr seyn. Dann, mein Herr, fuhre er fort, ihr müsset wissen, daß nur zweyerley Arten der Sünden seyen, die eine nemlich, welche immediatè die Göttliche Majestät angreiffet, und directè wider GOtt selbsten ist. Die andere ist wider den Nächsten, durch welche GOTT nur indirectè beleidiget wird.

Die erste Sünde, als des Lucifers seine ist, wird auf das allerschärffste gestrafft, allein GOtt kan solche dennoch verzeihen, und nachlassen, wann es ihme gefällig ist, dann seine Gerechtigkeit ist nicht interessiret. Anlangend die zweyte, kan solche ungestrafft nicht bleiben, dann es lieffe wider die Gerechtigkeit, wann das beleidigte Theil durch proportionirte Bestraffung derer Beleidiger keine Satisfaction bekäme. Allein gleichwie dieses Böse gar nicht unendlich gewesen, also müste auch die Straff ein gewisses Maaß und Ende haben.

Die-

Dieses, mein Herr, ist alles, was ich euch sagen können, und darauf nahme er Abschied. Ich erfuhre nach der Zeit, daß dieser unglückseelige Mensch einige Monat nach dieser Unterredung ein Bein gebrochen, und davon, als ich in Venedig ware, sterben mußte.

Von der Jagd.

Die Jagd ist gemeiniglich der Zeitvertreib grosser Herren, und die angenehmste Freude anderer ehrlichen Leute; dann sie ist eine recht noble Distraction, wann sie nur nicht mit allzu grossen Fatiguen unternommen wird, und des Menschen Geschäffte, nebst der Gesundheit, nicht hindan gesetzt, und verabsäumet werden. Die Lust selbst hat das Jagen erfunden, und die Fresserey derer Menschen hat solche denen armen Waldinwohnern grausam gemacht; diese, unangesehen sie ganz wild, und vierfüßig sind, dennoch, auf gewisse Art, als Nächste anzusehen, massen sie von eben dem Werkmeister, der uns gemacht, herkommen, und gleicherweiß mit uns die Erde zur Mutter haben. Die Wahrheit auch zu sagen, so thun sie dem Menschen viel weniger, als der Mensch ihnen, böses, dann sie empfinden mit ihrem Schaden, daß die Zweyfüßige die grausamste Creatur seye. Wir seyn nicht zu frieden mit denenselbigen, unsern Fleischbegierigen Gustum zu ersättigen, sondern wir erschlagen dieselbe gar offt nur zu unserer Belustigung, und bedienen uns

ihrer Felle, gleichsam als zum Siegeszeichen unserer Grausamkeit.

Viele Gelehrte waren der Meynung, daß die Menschen vor der Sündflut keiner Thiere Fleisch zur Nahrung genossen, also hat es das Ansehen, daß, nachdem sie von dem Noa gelernet, Wein zu trinken, und sich voll gesoffen, sie nicht allein die wilde, sondern auch die unschuldige Thier geschlachtet, und ihre Uppigkeit vollkommen zu machen, solche gar gefressen haben. Ich wollte, wann es bey mir läge, daß man wenigstens derer kleinen Vögelein schonete, dann deren weniges Fleisch ohne dem wenige Nahrung gibt, und die ihren Schöpffer, so bald der Tag angebrochen, mit ihrem lieblichen Gesang zu preissen, niemahls unterlassen. Es scheinet auch, als wann die Natur dieselbe ausdrücklich so hoch logiret, damit sie von allen Anfällen derer Menschen, denen sie doch alle Jahr das angenehme Frühjahr anzukündigen nicht ermanglen, befreyet und sicher seyn. Ja es hat das Ansehen, daß uns GOtt die Sorge andeuten wolle, welche die Natur zur Erhaltung dieser Zierde der Lufft-Regionen genommen, wann er in dem Evangelio sagt: Daß auch nicht der geringste Sperling, ohne dem Willen seines Vaters, auf die Erden falle.

Dieses ist die wenige Lust, die wir von ihnen, so lang sie leben, und der Nutz, den wir nach ihrem Tod haben, geniessen, und der in nichts als einem Mund voll Fleisch, welcher dem eingebil-

gebildeten Gusto des Menschen schmeichelt, bestehet.

Dieses Raisonnement werden sich die Jäger nicht mißfallen lassen; sondern es lassen sich dieselbe vielmehr gefallen, es, als eine Bittschrifft dieser schönen fliegenden Musicanten, anzusehen. Dann dieses ist damit mein Endzweck oder Meynung.

Von der Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit ist die Königin aller Tugenden, und begreiffet unendliche Gutthaten in sich, womit sie die Menschen überhäuffet. Sie ist (oder soll wenigstens seyn) die Geissel derer Laster, und verbannet alle Missethaten. Sie zerstöret alle Verbrechen, und hält die Verwegenheit im Zaum, sie beschützet die Unschuld, sie belohnet die Tugend, und erhält die Ruhe eines Staats. Die Alte, welche sie uns abgemahlet, setzen ihr eine Crone auf das Haupt, um ihre Majestät damit anzudeuten. Sie geben ihr einen Scepter in die Hand, ihre unumschränkte Gewalt dadurch anzumerken, als welche man ohne Beleidigung des Himmels nicht contestiren kan, nebst deme, daß man den Staat damit ganz und gar zu Grund richten würde. Sie verbinden ihr die Augen, damit die Unpartheiligkeit anzuzeigen, und das wenige Ansehen auszudrucken, die sie für diese oder jene Persohn haben konnte, dann sie solle in ihren Gerichten weder Feind, noch Freund, weder arm, noch reich,

weder

weder Groß noch Kleine ansehen, sondern allein die gerechte Sache zu ihrem Endzweck haben. Sie geben ihr in die andere Hand eine Waagschaale, die sie hält, um damit das unbewegliche Recht zu verstehen zu geben, als worinnen ihr Werth bestehet, daß nemlich kein Interesse, keine Neigung, noch Freundschaft, oder Credit, sie auf diese oder jene Seite bewegen solle.

Ihr erster Minister ist der Allerhöchste, und ihr Stadthalter ist der Richter; dieser, um solcher Ehre sich würdig zu machen, solle gelehrt, erfahren, und in denen Rechten und Gesetzen vollkommen versiret seyn. Er solle die Untersuchung eines Processes sich wohl angelegen seyn lassen; er solle also erfahren und eingerichtet seyn, daß er auf keine Weiß, durch ein oder andern Schein der Sache, möge verblendet werden. Er muß nicht allzu leichtglaubig seyn, noch weniger argwöhnisch, oder ungedultig, auch nicht jähzornig, oder allzu geschwind zu Werk gehen, sondern er solle vielmehr sanfftmüthig, aber gar nicht rachgierig seyn, dann die wahre Gerechtigkeit ist aller und jeder Leidenschafft enthoben; sie weiß weder von Geitz, noch von Interesse; aus Beysorge, ihre Oberherren in die Eißen und Fußeißen des Geldes zu bringen, und daß sie nicht ihre eigene Seel verkauffen, um denjenigen, der unrecht hat, zu befriedigen. Dann:

Quid

Quid faciunt leges ubi sola pecunia regnat,
Ac ubi paupertas vincere nulla potest?

Was machen die Gesetz, wo Geld allein regiert.
Und Armuth nichts vermag, und sich verworffen spürt.

Er muß endlich langsam zum Zorn zu bewegen seyn, dann der H. Jacobus lehret uns, daß der Zorn oder Ubereilung des Menschen die Gerechtigkeit gar nicht vollziehe, sondern die gesunde Vernunft selbst verfinstere.

Die andere Person in dem Gerichtshof ist derjenige, der sich beklaget; allein dieser ist unwürdig darinnen zu erscheinen, wann er etwas anders suchet, als dasjenige, was er in seinem Gewissen für das Seinige hält; oder wann er sich eines andern Vermögen durch die Advocatenstreiche zuzueignen gedenket, als welche durch ihre Geschicklichkeit gar offt dergleichen schändliche Practiquen auszuüben fähig sind, oder, wann er mit Verlust der Seelen seiner falschen Zeugen dereinst seine eigene, als ein Erbtheil dem Teuffel zu überlassen gedenket.

Die dritte Person ist der Angeklagte, dieser, nachdem er in seinem eigenen Gewissen überzeuget ist, daß er unrecht habe, wann man ihme auch mehrers aufbürden wollte, solle nimmermehr

mehr durch falsche Scheinursachen seinen Proceß verlängeren, oder sich der Lügen bedienen, dann solches vergrösseret und beschweret nur mehr seine Verdammnuß, vielmehr solle er rundaus seine krumme Sprünge bekennen, und den über ihn gefälleten Sentenz mit völliger Ergebung in den Willen GOttes annehmen, der ihme wegen seines Verbrechens zugesprochen worden.

Die vierdte Persohn, welche bey der Gerechtigkeit erscheinet, ist der Zeuge, dieser, ob er gleich in diesem Hof unbekannt ist, kan gleichwohl ersprießliche Dienste leisten, und sich entweder salviren, oder ganz und gar in das Verderben stürtzen. Dann es stehet manchmahl in seinem Gutachten, dieselbe wohl zu bedienen, oder zu hintergehen; ein jeder Christ muß aus denen zehen Geboten GOttes wissen, was zu beobachten seye, um sein Heyl nicht auf das Spiele zu setzen, ohne daß ich weiter und mehrers davon erwehne.

Nebst diesen vier Persohnen, davon ich geredt habe, sind annoch 4. andere, welche theils Beambte, theils Bediente sind, die in den Gerichtshof gehörig sind; als nemlich die Beysitzer, die Notarii, die Advocaten, und die Rathsdiener. Die Erstere sollen weder selbst von präoccupirter Meynung seyn, noch sich der Meynung eines Herrn N. unterwerffen, dann sie verstehen die Sache nicht; die Andere sollen ponctual in ihren Registern seyn, und weder was zusetzen, noch auslassen, indeme offtmahls ein zugesetztes oder ausgelassenes Wort der Justiz das rechte Unrecht zufüget; von denen dritten will ich nichts

erweh-

erwehnen, weil ich bereits in dem vorigen Tomo dieser meiner Gedanken davon was einlauffen lassen; dann nebst deme, daß ich nicht gerne eine Sache wiederhole, so bin ich froh, wann ich nichts mehr von denen Leuten reden darf, ich will gar nichts mit ihnen zu thun haben, und ich bemůhe mich auf alle Weise, daß auch sie mit mir nichts zu thun bekommen mȯgen. Die Vierdte, sollen ihren Befehlen auf das genaueste nachkommen, sich auf keine Weise erkauffen lassen, um sich der Justiz nicht selbst in die Hånde zu werfen, wann sie unter der Farb einiger Barmherzigkeiten (so doch in der That nichts als Interesse ist) ihre Pflicht nicht genau in acht nehmen, und denen Befehlen nachleben.

Von Crates dem Thebanischen Philosopho.

Dieser Philosophus, nachdeme er mit seinem recht weltweisen Verstand begriffen, wie viele Hindernus der Besiz des Reichthums der Tugend seye, und wie weit derjenige, welcher Schåze hat, von der Untersuchung natůrlicher Dinge entfernet ist; so untersuchet er dennoch, durch welche der Mensch den Authorem aller Dinge entdecken mȯge, und begreiffen kȯnne, daß dieser weise Author das eintzige hȯchste Gut seye, welches die heidnische Philosophi so lange Zeit gesucht, und nicht finden kȯnnen. Er entschlosse sich demnach, sich alles seines von

seinen Vättern ererbten Vermögens zu entschlagen, damit er sich ohne eintzige Distraction der Philosophie ergeben möchte: Er verkaufte seine Landgüter, Häuser und Weinberge, um aller Besorgung darüber überhoben zu seyn, dergestalt, daß nichts übrig bliebe, als ein wenig Weile (otium) dieses Leeren (vacui) und dieser Ruhe, die zu dem Studio der Philosophie von demjenigen erfordert wird, der sich vollkommen darauf zu legen gedencket. Er machte demnach eine namhafte Summa Geldes zusammen, soviel nemlich, daß er die Zeit seines Lebens zu seinem Unterhalt genug hätte: Allein auch in diesem Stande befande er sich allzuschwer mit seinem Geld beladen, er war in Sorgen, daß es ihme entwendet werden möchte, oder daß man ihn gar dessentwegen ermorden dörfte, in Erwegung dessen beschlosse er, sich auch des Geldes ganz und gar zu entschlagen, und warfe es auf einmal alles in das Meer, mit diesen Worten: Gehet hin und verlieret euch, ihr unglückseelige Reichthümer; ich will euch verlieren, damit ich selbst wegen euch nicht verlohren werde; ich will euch ersäuffen, aus Beysorg, ihr möchtet mich ersäuffen.

Dieses ist ein seltsames Exempel, auf welchem die unterschiedliche Neigungen derer Menschen, und wie stark eine einmal gefaßte Meynung über das Gemüth herrschen könne, zu ersehen; dann, nachdeme dieses oder jenes einmal recht beschlossen, mag es so schwer seyn, als es will, ja, wann es auch lächerlich, frembd

und

und gar unglaublich scheinet, ist dennoch ein jeder, solches zu begehen, leicht darzu zu bringen; unangesehen ich nun dieses des Cratis Beginnen gar nicht billige; so zweifle ich dennoch stark, ob er heutiges Tages einen finden werde, der es ihme nachthue; im übrigen, war seine Meynung warhaftig; und glückseelig ist derjenige, der eben eine solche gerechte Meynung heget, und mit Stilpone, welcher nichts gehabt, sagen kan: Alles, was ich habe, trage ich bey mir, (omnia mea mecum porto) und welcher sein Herz von allem Anhang befreyet, welcher allem Irrdischen und Zergänglichen sein Gemüth entzogen, als nach dem sonst alle Menschen, wenig ausgenommen, sich unaufhörlich bemühen.

Ich bin bey dieser Gelegenheit begierig, das Publicum mit folgenden Versen zu beschenken, welche in Franckreich vor Furius gemachet worden, die ich auf unsern unintereßirten Philosophum applicire:

Cher Crates! tu qui n' as ni valet ni servante,
Ni terres, ni maisons, ni bien, ni Rente,
Tu vis agreablement,
Tu dois à ton destin donner mille louanges;
Tu dors tranquillement,
Sans craindre que la nuit le feu prenne à tes granges,

Je te trouve aſsès heureux,
Qu' on faſſe la paix où la guerre.
Tu ne crains ni procés, ni grèle, ni tonnere,
Tu n' as point d' embarras, Tu loges ou tu peux,
Ton ventre eſt toûjours en haleine,
Tes dents briſeroint les caillous,
Et ton Eſtomac, la faim éiant en courroux,
Les digereroit ſans peine.
Tu pourrois vivre un ſiecle entier,
Sans craindre le poiſon d' un avide heritier,
Trop d' embon point, ni trop de bonne chere
Ne nuiſent point à ta ſantè,
Ne peſte done [point] contre ta pauvrete;]

Zu Teutſch:

Freund Crates! der du nicht willt Knecht und Mägde mieten,
Und haſt nicht Acker, Haus, noch Geld, noch Zins, und Rent,
Ach ehr dein Schickſal doch, das dir die Hand will bieten,
Dein Aug ſchläft ruhig ein, das keine Sorge kennt,

Dir

Dir macht die Nacht nicht Schaur, daß
Feur dein Landhaus fresse,
Du bist beglückt genug, man mache
Krieg und Fried,
Du fürchtest Hagel nicht, nicht Donner,
nicht Processe,
Dein Geist wird nicht gekränckt, der kei-
ne Mühe sieht,
Du wohnest, wo du kanst, dein Bauch doch
athmet immer,
Die Zähne brechen wol den stärksten
Rieselstein,
Dein Magen ist so gut, wann Hunger ihn
macht schlimmer,
Sie müssen sonder Müh bald abgedäuet
seyn,
Du könntest warlich leicht ein Seculum er-
leben,
Ohn daß ein geizger Erb dir Gift be-
reite zu,
Nicht allzu vieler Bauch, zu viel nicht Mau-
len geben,
Das weis ich, daß es dir im Leib nich
wehe thu,
Und darum wirst du auch nicht vor der
Armuth beben.

Betrachtungen (Reflexiones) welche in der Einsamkeit erquicken.

Nach der Stille auf dem Meer folget gemeiniglich ein Sturm; Nach dem Sturm aber wiederum die Stille, man siehet selten gleiche Zeit, man ist niemalen recht geruhig, und gar wenig von Furcht befreyet. Dieses ist eine kurze Abbildung dieser Welt, dann eben diese bleibet keinen Augenblick in einerley Zustand, es ist demnach Vernunftmäßig, daß man sich nichts in der Welt, als allein seines Heils versichere, sonst aber auf nichts sich verlasse.

Wann ein Mensch in seiner Jugend diese Betrachtung machte, würde man sich nicht denen gemeiniglich sich zutragenden Unglücksfällen ausgesezet haben, sondern vielen Widerwärtigkeiten Zeit seines Lebens überhoben seyn. Allein die Blindheit der Jugend, und die Ungestümme unserer Paßionen in dem männlichen Alter, nebst der Tyranney der Eigenliebe, und das Gegenwärtige, so wir geniessen, und uns dessen erfreuen, lässet nicht zu, daß wir der betrügerischen Welt weniger trauen, als wir wol thun sollen.

Die wenige Erfahrung, die wir von der Unbeständigkeit derer menschlichen Dingen in unserer Jugend haben, trägt allzu viel bey, daß wir das Künftige wenig achten, sondern es wol gar vernachläßigen. Gerechter GOtt! wie recht sagt nicht Tacitus, ungeachtet, daß er ein Heide war: **Diejenige, welche lang in der Glückseelig-**

seeligkeit gelebt, können die Veränderung des Glückes gar nicht ertragen, ein verständiger Mann folgsam solle allezeit die viele Veränderungen, denen wir unterworfen seyn, vor Augen haben, damit, wann ihm ungefehr was Widerwärtiges zustösset, er es ohne Erschröcken in Gelassenheit annehmen könne.

Aber, was ist zu thun, wann man diese Fürsichtigkeit verabsäumet? Sollte man sich deswegen zu tode grämen, oder gar verzweiffeln? Nichts weniger, dann dieses wäre allen vorhero begangenen Thorheiten noch die allergröste beyzufügen; Man muß vielmehr dahin bedacht seyn, sich zu trösten, und seinen Geist befriedigen, man solle so viele Monarchen und grosse Fürsten und Herren zu sich in seine Einsamkeit einladen, und sehen, wie dieselbe gelebet, und endlich das Joch der Unbeständigkeit des Glückes ertragen, und zwar öfters ganz unverhofter, und dessen sie am wenigsten vermuthet, noch gewohnet gewesen. Es ist zu erwegen, wie diese grosse Leute ihr Unglück und Widerwärtigkeit so standhaftig erlitten, und zu bedenken, daß, wann solche Männer, welche von aller nur erdenklichen Glückseeligkeit und Wolergehen gleichsam überhäuffet gewesen, sich angewöhnen können, die Bitterkeit derer Widerwärtigkeiten zu ertragen; warum nicht ein anderer, dessen Glückseeligkeiten mit jener ihrer in gar keine Vergleichunggezogen werden können, das ihme zustossende Widrige nicht um so viel mehr mit Gelassenheit annehmen, nicht

aber als unerträglich halten, und gleichsam verzweifeln wollen. Es ist ja dein oder mein Unglück, welches wir anjezo ertragen müssen, und unsere Glückseeligkeit, darinnen wir vormals gewesen, mit demjenigen, welches so viele grosse und mächtige Monarchen gehabt, als ein Nichts, zu vergleichen; Von unserm Glück zu unserm Unglück brauchte es gar nicht viel, dann sie sind gleichsam nur einen Schritt von einander entfernet, und ist nur ein Mistritt zu thun, so stecken wir in dem tiefesten Unglück und Müheseeligkeit; da man im Gegentheil geglaubt, daß solcher mächtigen grossen Männer ihres viel Millionen Meilen von einander abgesondert seyn müsse: Ach Schwachheit, Einbildung und Thorheit! warum erweget man nicht, daß der Mensch und das Glück niemalen mit einander verheyrathet ist, und gleichwie der Mensch gemeiniglich eigensinnig gehet, also ist das Glück lauter Unbestand, man kan sich leicht ihre Verwirrung und gänzliche Absonderung alle Augenblick vermuthen, und wann auch das Glücke von sich selbst uns niemalen verlassen könnte oder wollte, so müssen wir doch dasselbige unfehlbar mit dem herannahenden Tod selbst verlassen, dessen Ankunft so gewiß, als die Stund ungewiß ist.

Wann man demnach die Sache genau überlegen und beurtheilen will, wird man finden, daß der ganze Unterscheid darinn bestehe, daß, wann uns das Glücke zu erst den Rücken kehret, und von uns abweichet, solches nur einige Tage, Monat

nat oder Jahre vorhero geschehe, ehe wir dasselbe verlassen.

Uber all dieses aber findet ein Vernünftiger einen sonderlichen Trost in seinen Widerwärtigkeiten, wann er seine Tugend dardurch an Tag legen kan, gleich als eine Fackel, welche in dem Finstern am hellesten leuchtet,

Dieser Philosophus gefällt mir, welcher auf alle Art und Weise von dem Glück verfolgt und sich allen Widerwärtigkeiten unterworfen sahe, sich über die erzörnte Fortuna moquiret, und ihr einen Strick präsentiret, sagende: Gehe hin Fortuna, hier hast du einen Strick, erhencke dich, daß du nicht vermögend genug seyest, mit allen deinen Widerwärtigkeiten und Elend, so du mir zufügest, mein Gemüth und Geist, in Unruhe zu sezen. Ein schöner Geist hatte angemerket, daß die Tugend in der Stille sich einschläffere, und daß die Kräften des Gemüthes in der Beruhigung sich ergözen.

Es ist auf dieser Welt nichts gewissers, als dieses, und ich weis es aus der Erfahrung; dann gleichwie diejenige, welche in meinem Glück sich Freunde nenneten, mich anjezo nach meinem äusserlichen Ansehen nicht mehr kennen wollen; also erkenne ich mich selbsten innerlich auch nicht mehr, als davon ich niemalen mehr Ursache gehabt, vergnügt und zufrieden zu seyn, als nachdeme ich selbiges gereiniget, und durch meine Widerwärtigkeiten von allen weltlichen Eitelkeit- und Thorheiten befreyet habe, dergestalt, daß ich mit

jenem Französischen Poeten von ganzem Herzen sage:

Je conte pour rien les trèsors
Que L' Inde etale sur les bords
Aux voeux de l' avarice humaine.
Les grandeurs qui sont parmis vous
Tant amans & tant de jaloux.
Je les compte pour chose vaine.
Je compte en fin pour un malheur
Tonce qu' on acquiert avec peine
Qu' on possede en tremblant qu' on
perd avec douleur.

Von der Zunge.

Unangesehen die Zunge das allerkleineste Glied des Menschen ist, so ist sie dennoch manchmal stärcker, als alle die andere zugleich. Ihre Würckungen sind unterschiedlich, und erretten uns das Leben und die Seele, wann sie nach der Weisheit und Tugend verrichtet werden So bald sie aber in Zorn und Ubereilung oder Misgunst geschehen, stürzen sie uns in den tiefesten Abgrund.

Es ist sich keineswegs zu bewundern, wann sie öfters Bitterkeiten verursachet, dann sie ist der Ursprung des Gusto. Aber dieses ist wunderens-würdig, daß sie sich so frey aufführet, und dennoch von der Natur auf allen Seiten so wol bewahret ist. So lange sie in ihren Schranken blei-

bleibet, ist sie gut, und erwirbt uns die Hochachtung und Freundschaft aller Menschen, ja sie nimmt alle und jede ganz bezauberend vollkommen ein. So bald sie aber ihren Paßionen den Zügel schiessen lässet, so wird sie vergifteter als ein Basilisk. Der Heil. Johannes in seiner Offenbahrung saget, daß er einen erschröcklichen Drachen gesehen, welcher roth von Farben gewesen, und sieben Köpfe, mit so viel Cronen, gehabt, dessen Schweif aber hätte den dritten Theil der Sternen des Himmels nach sich gezogen.

Könnte man nicht sagen, daß dieses eine Vergleichung mit einer bösen Zunge sey, als welche eben eine so abscheuliche Misgeburt ist? Die rothe Farbe bedeutet diejenige schöne Farben, deren sich eine böse Zunge bedienet, um ihre Lügen, die man manchesmal genehm hält, und für Warheiten ansiehet, anzustreichen; Könnten nicht die sieben Häupter mit denen unterschiedlichen Mitteln verglichen werden, deren sie sich bedienet, allerhand unverschämte Ehrabschneidungen zu erdenken, und auszustossen; Andertens ihre falsche und boshafte Beurtheilungen; Drittens ihr falsches Fürbringen und Ohrenblasen, nebst deren Verstellungen (dissimulatio) Vierdtens die übele Nachrede. Fünftens die falsche Einschmeichlung in Abwesenheit anderer, um diese zu verschwärtzen, oder zu verkleinern. Sechstens in Verachtung alles und jedes, und in Verkehrung alles zu dem Ubeln. Endlich der Argwohn, das Verkleinern, die Beschimpffungen, Verfluchen und Ausschreyen. Die unterschied-

schiedliche Cronen, mit denen dieses Monstrum gecrönet, scheinen, als wollten sie die unterschiedliche Unglücke andeuten, welche diese Zunge verursachet. Caron sagt, man hätte beobachtet, daß die Uppigkeiten, das ist, die Schwelgereyen über alle andere Laster in Teutschland im Schwung giengen. In Italien wäre es der Jähzorn, in Frankreich die Geilheit, in Spanien der Hochmuth, und in Engelland der Neid und Mißgunst rc. Allein, daß die Sünden, welche durch die Zunge begangen oder verübet würden, allen Völkern gemein wären, dann es ist kein Land, keine Stadt, kein Hof, kein Kloster, kein Haus, ja kein Dorf, noch Raubnest, wo solche nicht gefunden werden.

Endlich den Schweif dieses Drachens, welcher den dritten Theil der Sterne des Himmels nach sich gezogen, belangend, könne man nicht die unzahlbare Seelen dardurch verstehen, welche diese verfluchte Sünd in die Hölle stürzet? David sagt nicht ohne Raison: Seze, o HErr, meiner Zungen eine Wacht, und eine Thüre der Umstände meinen Lippen. Dann er wuste gar wol, daß der Mensch wünschen könne, seine Zunge im Zaum zu halten, und daß man dem Lauf des Mundes Einhalt thun könne, allein er wuste auch zugleich, daß GOtt allein die Zunge regiere, und daß er eine wohl-abgerichte demjenigen mittheile, der Ihn ehre, und seine heilige Gebot halte. Es lasse demnach ein jeder die seine nach dem Compaß des Allweisen GOttes eingerichtet seyn, ein jeder gebe wol Achtung

tung auf seine Zunge, damit man ihme nicht sagen möge:

Tu parles toujours mal de moy
Je dis toujours du bien de toy.
Quel malheur est le notre
L'on ne connoit ny l'un ny l'autre.

Zu Teutsch:

Du redest immer bös von mir,
Und ich sprech täglich gut von dir,
Welch Unglück ist nach meinem Sinn,
Man kennet mich und dich nicht drinn.

Von der Sternkunst.

Zur Zeit, da die Menschen noch länger lebten, als es jetziger Zeit geschiehet, und da sie nichts anders zu thun hatten, als Schaafhirten zu seyn, da sie noch auf offenem Felde schliessen, hatten sie übrige Zeit, die Bewegungen des Himmels, und den Lauf derer Sterne, nebst denen Einflüssen des Gestirnes, zu beobachten; Und also legten sie (also zu reden) das erste Fundament zu der Astronomie oder Sternkunst. Und nachdeme sie folglich die Veränderung derer Dinge, welche auf der Erde, und in der Luft sich zutrugen, beobachteten, als welche gleich vor oder nach diesem Zustand (Situation) gestanden, legten sie den ersten Grundstein zu der Astrologia; Die Erste nun ist nichts, als eine Erkanntnus eines jeden Lichts oder Fackel, welche das Gewölbe des Himmels bezieren, diesen Umlauf

und

und Periodum zu verstehen, und zu erkennen, was sie für einen unterschiedlichen Lauf haben, wie auch deren Bewegung, so just zu unterscheiden zu wissen, daß es wol abgemessen, und nach der Regul genennet werden kan; Die andere aber beurtheilet den Ausgang, welcher folgen muß, und gemeiniglich der Inclination oder Declination folget, und durch die Conjunction solcher Gestirne sich zuträget.

Das Alterthum hat geglaubt, daß Abraham Jacob, Joseph, Moses und noch andere mehr, so in Göttlicher H. Schrift benennet sind, in dieser Wissenschaft excelliret, und das Künftige daraus zu prophezeyen gewußt haben. Allein ich glaube nicht, daß dieselbe einig und allein, vermög dieser Wissenschaft, eine vollkommene Erkanntnus gehabt, sondern weil sie alle Ehr und Glorie demjenigen zugeschrieben, der alle Zufälle oder Ausgänge aller Sachen nach seinem heiligen Willen und Wolgefallen lenket.

Nachdeme aber von solcher Zeit an die Beobachtungen und Fundamentalregeln dieser Wissenschaft zimlich vernachläßiget worden, so mus man sich nicht Wunder nehmen lassen, daß unsere jetzige Astrologi und Calendermacher uns so oft Regen an statt schön Wetter erwarten machen, und glückliche Ausgänge an statt der grösten Widerwärtigkeiten prognosticiren, mithin die ganze, vormals in so grossen Ansehen gestandene Wissenschaft in völligen Miscredit gesezet haben.

Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit eines gewissen Mannes, in einer Stadt Teutsch-

lands,

lands, daß dieser, nachdeme ihn die Noth, Calender zu machen gelernet, unangesehen er weder schreiben noch lesen konnte, dennoch, nachdem er einen neuen Calender sich vorlesen lassen, (welcher auf dasselbige Jahr gestellet war) einen andern mit Beyhülfe eines Schreibers unter die Presse gegeben, in welchem er alles anders, als in dem rechten Calender prognosticiret, und das Gegentheil bezeichnet war, wobey er zufälliger Weise also eingetroffen, daß seine Calender in das gröste Ansehen gekommen, und er durch vielen Abgang derselben in solchen Stande gesezet wurde, daß er gemächlich davon leben konnte. Also ertappen sie die Wahrheit im Lachen, und die Lüge wird von denen Menschen durch die falsch-gefaßte Meynung für Wahrheit gehalten. Mir fällt bey, was ich von einem König zu Samos, mit Namen Anceus, einem Sohn des Neptuni, und unter die Argonauten mitgerechnet, gelesen, dieser ware ein Prinz, welcher sehr den Feldbau geliebet, und sich einen Weinberg gepflanzet hatte, wobey er grosse Ungedult zeigte, bis er damit fertig ware, deswegen musten die Arbeiter sehr eiferig daran seyn, das Werk in Stande zu bringen. Eines Tags unterstunde sich einer dieser Armseeligen, vielleicht aus Verdrus, oder daß ihme die Arbeit zu schwer fiele, dem König zu sagen: Zu was dienet es Euer Majestät, mit diesem Weingarten also zu eilen, dann sie werden niemalen einen Wein davon trinken. Anceus nahme diese Rede zu Herzen, und liese die Zahl derer Arbeiter, mithin auch die Tagwerke verdoppeln,

doppeln, und da er endlich die Trauben reif gesehen, eilete er, Weinlese zu halten, sahe auch mit Freuden selbst zu, wie der Saft von der Presse in die Butten liesse, und liesse sich ein Glas voll davon reichen, da er nun solches in der Hand hielte, sprach er zu seinem Sclaven, welcher ihme prophezeyet hatte: Schau anjezt, ob ich von der Frucht dieses Weinbergs nicht trincken werde; Darauf antwortete der Sclave, noch weiß man es nicht, dann es ist schon noch so viel Raum, zwischen dem Glas und dem Munde, daß etwas verhinderliches darzwischen kommen mag; In diesem Augenblick kam ein Winzer gelauffen, und berichtete dem König, daß ein ungeheures wildes Schwein in dem Weinberge wäre, und alles verwüstete; Kaum hörete Anceus dieses an, stunde er eilends auf, ohne von dem Most getruncken zu haben, und gienge auf das Schwein loß, allein die Bestie fiele sogleich diesen Fürsten ganz ergrimmet an, und risse ihm den Bauch dergestalt auf, daß er augenblicklich sterben muste, wordurch dann des Sclaven Prophezeyhung wahr gemacht wurde. Indessen saget Salomon in seinen Sprüchwörtern: **Es ist GOtt, welcher alle Tritte des Menschen regieret, wie solle dann ein Mensch seine Wege verstehen? Das Herz des Menschen berathschlaget seine Wege, aber GOtt regieret seine Schritte. Und ferner: Da er nicht erkennet dasjenige, was künftig ist; dann, wie es künfftig seyn wird, wer solle es ihm sagen?**

Von

Von der Unschuld.

Ob gleich die Unschuld eine bittere Wurzel hat, so bringet sie dennoch eine ganz süsse und angenehme Frucht herfür. Die Unbilde, die sie leidet, verändert sich zuletzt zu ihrer Zierde, die Verdrießlichkeiten verkehren sich in Freude, und die Ungerechtigkeit, womit sie überhäufft und gedruckt wird, werden endlich ihre Vertheidigung, und alles, was man wider dieselbe unterfänget, hilft am Ende, ihren Triumph mit Ehren zu becrönen; die Gedult dienet ihr zu einer Stütze, und die Hoffnung zu einer Herzstärkung, die Göttliche Gerechtigkeit führet ihren Rechtshandel, also zwar, daß, wann auch alle menschliche Boßheit sich wieder dieselbe zusammen stellete, verlöhre sie doch den Proceß, und wird in Schaden und Unkosten condemniret. Das Gegenwärtige verfolget sie zwar, es ist wahr, allein das Künftige erhebt, und stärket ihre Tapfferkeit. Sie ist eine Märtererin der Verleumdung, aber nur auf gewisse Zeit, dann sie sammlet von diesem Laster selbst, trotz aller Dornen, womit sie umgeben, lauter Rosen, von welchen das Leben gekrönet, und GOtt der Allmächtige ihr zur Belohnung ihrer Beständigkeit und Gedult, als ein selbstiges Exempel zu geben, beschlossen hat. Sie ist eine Tochter der Tugend, und ist in der Gesellschafft eines guten Gewissens auferzogen, dahero ist es ihr die geringste Sorg, die Lügen zu widerlegen, dann sie verlässet sich vollkommen auf die Wohlredenheit

der Warheit; folgende Französische Verse schicken sich sehr wohl auf dieses, was ich sage:

La Calomnie un jour s'applaudissoit
D'avoir osé diffamer l'innocence:
Comme le bruit par tout s'en repandoit,
La verité prit part á cette offence,
Et la fit bientôt eclater,
Sans faire aucune violence:
Car pour chacun desabuser,
L'accusè ayant pris le parti du silence
La verité n'eut qu'à parler.

Diese Verse sagen ungefehr dieses: die Verleumdung rühmte sich dereinst, daß sie die Unschuld verkleinert, und als das Geschrey davon sich aller Orten ausgebreitet, nahme die Warheit Theil an dieser Beleidigung, und machte, daß sie, ohne jedoch einigen Gewalt auszuüben, offenbahr wurde, dann um einen, und alle aus ihrer irrig gefaßten Meynung zu bringen, schwiege der Angeklagte still, und also hatte die Warheit nur zu reden.

Von dem Aberglauben.

Der Aberglaub ist ein Hurenkind des Glaubens, und der Abergläubische, ist ein Mondsichtiger (Lunaticus) der Religion. Alles, was er ungemeines siehet, scheinet ihm ein Wunderwerk, und alles, was ihme begegnet, nimmt er als eine Vorbedeutung an; alle seine Observationes

tiones, die er in der Religion auf die allerkleineste Sachen machet, sind lächerlich; und seine Nachlässigkeit, die würkliche Schuldigkeit zu erfüllen, ist ihme ganz gemein. Ein schwacher Geist ist allezeit in Furcht, und eben deßwegen meistentheils aberglaubisch; ich kan nicht laugnen, dann es ist gewiß, daß ich selbst Leute gekannt, welche Herz genug hatten, und dennoch von dieser Schwachheit angegriffen wurden. Ich schreibe es derjenigen Impression zu, die einem in der Jugend beygebracht wird, oder die man von sich selbst sich einpräget, dann aus dieser Wurzel schöpfen wir fürnemlich, und behalten gewisse Phantasien, welche uns biß in das Grab anhangen.

Ich weiß es nicht, aber mir deucht, daß uns die Religion genugsame Dinge zu glauben fürstelle, welche unsern Horizont übersteigen, also, daß man gar nicht nöthig hat, den Aberglauben zu suchen, dieselbe verächtlich zu machen. Nebst dem so hat ja die Religion warhaffte Miracul genug, die Warheiten, so sie enthält, zu behaupten; ohne daß es nöthig ist, nach mehrern zu grüblen, und die Aberglaubische mit unterzustossen, mithin dieselbe mit so falschem Glanz zu verunehren. Im übrigen bemerke ich, daß die ruchlose Geister diejenige sind, welche dem Aberglauben den grösten Krieg machen, vielleicht um sich den Weeg zu bahnen, mit mehrer Wahrscheinlichkeit, die wahre Beobachtung der Religion zu authorisiren: Kurz, **Ein recht Vernünftiger sagt: Daß der Aberglaub GOTT beleidi-**

ge, und denen Menschen die Ruhe benehme.

Von der Erkanntnus seiner selbsten.

Die wenige Erkanntnuß, die der Mensch gemeiniglich von sich selbst hat, kommt, glaube ich, von der unersättlichen Begierde, andere zu kennen, her; und gleichwie der Mensch ausser sich gehet, also wird er auch so selten bey sich angetroffen, und hat mithin keine Zeit übrig, dasjenige, was bey ihme geschiehet, was es, und was er selbst, zu beobachten.

Chilo, einer derer sieben Weisen, aus Griechenland, hatte zu seinem Wahlspruch: Kenne dich selbsten: Und er lehrete diese kurze Moral, als eine in seinen Gedanken sehr weit sich erstreckende, und von der äussersten Folge. Dann wann man sich selbst recht kennete, so würde ein jeder wissen, was er Gutes oder Böses bey sich habe, und folgsam könnte man sich darnach richten, das Gute vollkommen zu machen, und das Böse ganz und gar zu schwächen, und zu nichte zu bringen. Uber dieses, jemehr man sich bemühet, sich selbst, und seine Fehler zu erkennen, jeweniger wird man Ursach haben, sich über die Beurtheilung, welche die Welt zu unserm Nachtheil von uns machet, zu beklagen. Gleichwie man nun gar nicht gern etwas widriges von sich höret, also solle man bemühet seyn, und dahin trachten, das Gute zu erhalten, und zu ersetzen. Es ist eine Staffel der Vollkommenheit, wann man seine eigene Unvollkom-

kommenheiten erkennet, und es ist eine Weißheit, seine Thorheiten zu gestehen, dann man wird dadurch disponiret, auf alle Weiß sich zu bemühen, nicht lang darinnen zu verharren. Ein jeder Mensch, er mag so viel Verstand haben, als er will, wann er sich nicht befleisset, sich selbst zu kennen, wird öffters in solche tumme Fehler verfallen, und sich so unordentlich aufführen, daß man ihn gar für einen Narren halten wird; und zwar durch seine eigene Gaben, als wodurch er sonsten hätte glänzen sollen. Ein gewisser Author, der von dieser Materie redet, bemerket folgendes und sagt: *Man kenne sich niemahlen recht, wann man sich allzusehr bemühe, erkannt zu seyn, dann man ist allzusehr beschäfftiget, und um den äusserlichen Schein bemühet, daß man wenig oder gar nicht die Würklichkeit besorget.*

Von der Aufführung eines Verständigen, zu trotz dem Glück.

Nachdem es keineswegs an uns liegt, immer in Wohlergehen zu leben, anbey aber gar wohl in unserer Macht stehet, die Widerwärtigkeiten mit Gedult zu ertragen, also vergist ein Verständiger den falschen Glanz des ersteren, und versüsset sich die Bitterkeit des anderen, wann er sich nach nichts mehr sehnet, noch andere Vergnügung suchet, als solche, welche seinem Stand gemäß sind.

Das Glück verweilet seine Favoriten, durch

Ehren, Ruhm, und Reichthümer ꝛc. Und das Unglück überhäuffet die Seinige mit lauter Verdruß, mit Sorgen, Verleumdung, und Armuth, allein weder der eine, noch der andere Zustand, vermag über das Gemüth und Geist eines Verständigen zu herrschen, dann er findet weder Bitterkeit in dem einen, noch einen rechten Gusto in dem andern, angesehen beydes nicht von ihme dependiret; er überwäget die Ursach seines Verdrusses, mit der Betrachtung, daß es nicht lang dauren könne. Er erleichtert seine Sorgen, durch eine wohlgegründete Hoffnung eines Besseren, in das Künfftige. Er verlacht alle Verleumdung, wodurch man ihn zu zerren gedenket, dann er weiß: Daß die Verachtung der Beschimpffungen die üble Nachreden crepiren machet. Er ist nicht arm, dann er erkennet, daß keine wahre Reichthümer auf dieser Welt sind. Er verhüllet sich in seine Gleichgültigkeit, und findet seine Lust in denen Thorheiten, die andere begehen; er widerspricht niemahlen einem eigensinnigen Narren, damit er seine Erleuchtung nicht an Blinde verschwenden möge; er mißbilliget nicht mit seinem Stillschweigen, was vernünftige Leute vorbringen, seine Höflichkeit halten die Tumme weit von ihme entfernet, und sein weniger Fürwitz, den er gegen Weltsachen blicken läst, ausser dem, daß er sich selbst erkennen möge, setzen ihme in Sicherheit vor allen gefährlichen Vertraulichkeiten; und gleichwie er nicht verlanget, daß seine Tugend etwan mit Lob und Ruhm von andern belohnet werden solle, also gibt er auch keinem

nem Gelegenheit, daß man durch eine närrische Empfindlichkeit, oder abgeschmacktes Raisoniren, seine Ruhe stöhren möge; er ziehet die Freundschafft derer Menschen ihrer Hochachtung weit vor, dann er weiß als ein guter Kenner, daß das Herz an der ersten Theil habe, die Eiffersucht aber gar offt mit der andern vergesellschafftet seye. Er machet sich keine Freunde, durch viele Versprechungen, und auch keine Feinde, durch nicht haltung seines Worts. Er macht keinen ein Compliment, ob er gleich höflich ist, dann er liebet ganz und gar nicht den lügenhafften Umgang der Dienstfertigkeit, er läst sich auch nicht durch Lob und Ruhm einschläffern, der ihme nicht zukommt; wann sein Zustand verandert werden könnte, wäre er vielmehr deßwegen ungehalten, als zu frieden. Mit einem Wort, ein Verständiger weiß, und verstehet die erbärmliche Condition derer Menschen, und daß nichts unter der Sonnen beständig seye, alles ist der beständigen Veränderung ewig unterworffen. Es ist ihme bekannt, daß alle Freuden derer Menschen nichts als Schmerzen, all ihr Wissen nur Unwissenheit, ihre Grösse nichts als Niderträchtigkeit, und ihre Macht nichts als lautere pure Schwachheit seye. Er weiß, daß das Vergangene nichts als Reue bringet, und daß das Gegenwärtige Eckel erwecke, das Künfftige aber Furcht und Schrecken einjage; dergestalt, daß, nachdem er sich gänzlich in sich selbst eingezogen, und wie eine Schnecke in ihr Häußlein verkrochen, er stürmen lässet, wie er will, und verachtet alle wider-

wärtige Zufälle, welche dem Menschen begegnen können. Er gehet auch nicht von sich aus, biß ihme der Tod die Thür zu der Ewigkeit eröffnet.

Infelix, qui pauca sapit, spernitque doceri,
Infelix, qui recta docens, operatur inique.

Von dem Schmarotzer.

Gleichwie die Noth kein Gesetz hat, also hat kein Schmarotzer keine Schande. Dann die Frechheit, nebst der Plauderey, und der Schmeicheley, sind seine beste Eigenschafften. Man möchte gar sagen, daß er ein guter Wirth seye, dann er speist nicht von seinem Vermögen; unangesehen viele sind, welche ihn für einen Verschwender halten, indeme er mehr, als seine Einkünfte betragen, verzehret; um nur die Warheit zu sagen, so scheinet es, als wann eine Bezauberung in seinem Thun stecke, dann, nachdem er nicht die geringste Fürsorge seiner Küche halben fürkehret, so findet er dennoch alle Mittag den Tisch aufgedeckt, und mit delicaten Speisen versehen. Er scheinet ganz von gemächlichem Umgang zu seyn, dann er macht nichts wenigers, als viele Complimenten, und fragt gleichfalls nicht darnach, wann ihme gar keine gemacht werden. Er hat eine sehr starke Penetration, dann sie macht ihn begreiffen, und zwar ganz vollkommen, daß alle Güter der Welt gemein seyn sollen, und folgsam ein jeder darauf prätendiren könne. Er ist gleichfalls ganz und durchtrieben, dann er weiß seine Lügen und Bagatellen gegen gute Stücke zu vertauschen.

Seine

Seine Philosophie lehret ihn, daß er keine Raillerie, die man mit oder aus ihme machet, wann sie auch noch so spitzig seyn sollte, übel zu nehmen geneigt seye, und daß man kein saures Gesicht, welches etwan der Herr vom Hauß zeiget, übel auslegen solle. Seine Gütigkeit ist übermäßig, dann er stellet sich an, als wäre er taub, wann die Bedienten des Herrn, bey dem er ist, ihn trotzig oder grob anreden, nebst deme, so ist er im höchsten Grad höflich, dann er raumet die Oberstelle, und die rechte Hand allen Eingeladenen bey der Tafel. Ja er macht keinen Unterschied, unter roth oder weissen Wein, sondern trinkt die Gesundheit eines jeden, der sich an der Tafel befindet. Er hat anbey eine fürtreffliche Gedächtnuß, dann er kan eine grosse Anzahl allerhand kräfftige Brühen (Sauces) und außerlesenen wohlgeschmacken Ragours nach der Reyhe her erzehlen. Endlich mit allem dem, ist er bey grosser Herren Tafel nöthig, damit ihre delicate Speisen nicht allein nicht ungelobt bleiben, sondern auch, daß er davon auch ausser dem Hauß, sprechen und anrühmen könne, wie dieser Herr so delicat und köstlich speise, mithin dieses eitle Lob aller Orten ausgebreitet werde, der Schmarotzer aber gleichsam eine gewisse Erkänntlichkeit erzeige, wann er hin und wieder erzehlet wie er bey diesem oder jenem solche und solche gute Bissen verschlucken helffen, und alles sein Lob kurz auszudrücken; So ist er von dem Gusto des Diogenis, dann dieser statuirte, daß derjenige der allerbeste Wein seye, welcher ihn nichts kostete.

Von denen s. v. Hurenkindern.

Gleichwie keine wahrhaffte Befleckung, als diejenige, welche die Seele anstecket, und keine Unlauterkeit des Leibes, ohne Einwilligung derselben, nichts schaden kan; Also scheinet mir, daß der Eckel, den man gegen Hurenkinder erzeiget, und der Abscheu, den man vor ihnen hat, gar nicht wohl gegründet seyn. Dann die gesunde Vernunft will, daß keiner, wer er auch seyn mag, wegen seiner Fehler, die er an sich hat, wann er dieselbe sich nicht selbst zugezogen, verachtet werden solle, sondern es erfordert dieselbe vielmehr, daß ein solcher um so vielmehr geachtet werden müsse, um wie vielmehr er Tugenden besitzet, oder zu besitzen bemühet ist. Ja es scheinet recht aberwitzig zu seyn, daß ein Mensch, welcher wider seinen Willen ausser Ehe gebohren, weder das Wappen, noch den Nahmen seines Vatters führen dörffe, ob er gleich aus demselbigen Teige gebacken ist, woraus seine Brüder rechter Ehe hergekommen. Wann ich die Warheit sagen solle, so kan ich unmöglich begreiffen, worauf sich die Ungerechtigkeit gründe; Es seye dann durch das Gebot GOttes, welches den verliebten Umgang verbietet, zu beehren; Indessen sind solche unehliche Kinder gemeiniglich viel vollkommener, als die andere, welches daher geschehen kan, daß sie etwan mit mehrer Affection und Application, als die Eheliche, hervorgebracht werden, insonderheit wann es wahr ist, daß die Würkungen durch die beste,

ste, und angenehmste Application ihrer Ursachen die Vollkommenheit erlangen. Gewißlich, ich habe angemerket, daß alle diejenige, welche solche Früchte verborgener Liebe sind, gemeiniglich ein favorables Talent, und gewisse Vortheile vor denenjenigen haben, welche aus Schuldigkeit erzeuget worden; Ich habe zugleich beobachtet, daß das Glück mehr Sorge für dieselbe, als für die aus rechter Ehe erzogene gezeiget, woraus dann erhellet, daß das Glück den Schaden ihnen ersetzen wolle, den sie so unverdienter Weise zu ertragen gezwungen sind.

Hercules, Romulus, Perseus der König in Macedonien, Jugurtha ein König aus Numidien, Alexander der Grosse, der Kayser Constantinus, Jephta, nnd, ich weiß nicht wie viele noch andere, sind Proben dieser Wahrheit, dann sie waren grosse Monarchen und Helden, und unangesehen des Winkels, oder Scheide, daraus sie entsprungen, haben sie das Schwerd, so sie getragen, durchleuchtig gemacht; Mit einem Wort, es scheinet mir grausam, daß ein Mensch, welcher aus Lust erzeuget, aus purer lauter Fantasie anderer, Verdruß oder Verachtung leiden solle, und zwar wegen einer Ursache, daran er ganz und gar unschuldig ist.

Von dem Verlust derer Güter.

Es ist recht lächerlich, einen Menschen, welcher seine Güter verlohren, sich das Herz abfressen, ja wohl gar verzweifflen zu sehen, wann von

von ungefehr dasjenige, was uns nicht zugehöret, verlohren gehet; Er will verzweifflen, und bedenket nicht, daß alle die Reichthümer, welche wir als die Unserige angesehen, in der That nur bey uns hinterlegt (deposita) und daß solche das Glück oder das Verhängnüsse nur auf eine Zeitlang in die Hände gegeben; so wie uns also das Glück dieselbe gegeben, als kan es auch alle Augenblick das Gegebene wiederum zurücke nehmen wann es der Himmel verstattet, daß wir solcher beraubt seyn sollen. Man schilt auf diejenige, welche ihre Schulden nicht bezahlen wollen, und man hat Mitleiden mit der Undankbarkeit derer Menschen, welche der Göttlichen Vorsehung dasjenige nicht zurücke geben wollen, was allein auf gewisse Zeit bey ihnen nur deponirt gelegen. Was für eine Schwachheit ist nicht diese derer Menschen? daß sie dasjenige, was ihnen der Himmel aus purer Güte gelehnet, nicht anders als mit Seuffzen, und den grösten Schmerzen, wiederum zuruck geben wollen? In Wahrheit, ich habe mit solchen Leuten ein rechtes Mitleiden, welche sich grämen, beunruhigen, und alle Mühe geben, damit die Fortuna nur eine Zeitlang in ihrem Hauß einkehren möge, und folgsam hasse ich sie endlich, wann ich sehe, daß sie so unverschämt werden, und das Glück gar zu ihrer Sclavin machen wollen: O Elende, Unschuldige! Ist euch dann unbekanndt, daß der GOTT derer Reichthümer, ob er gleich auf Krucken kommet, dennoch auf das schnelleste davon fliege, und daß die Ruhe, welche er bey

euch zu nehmen geschienen, nichts als eine Veranstaltung gewesen, euch die Eurige zu entwenden? Betrachtet, daß wann das Glück euch heute ververlässet, es nicht anders seye, als euch fürzukommen, dann am Ende der Rechnung wäret ihr doch gezwungen, dasselbe selbsten zu verlassen, also hat es wenig zu bedeuten, wann es euch vielleicht heute verlässt, da ihr es morgen ganz gewiß verlassen werdet. Thut demnach dieser Schwachheit eures Geistes so viel Gewalt an, und tractiret alles Irrdische mit derjenigen Verachtung, welche der ganze Quark verdienet, und kommt euch dieses etwan schwer an, so fasset nur eine gute Resolution, dann es ist nichts so schwehr, welches diese nicht thunlich und gemächlich machte, werdet ihr euch heute dazu fertig machen, und es sollte euch morgen etwas zustossen, so würdet ihr sehen, daß, gleichwie sie euch nicht unversehens gekommen (indeme ihr solche bereits erwartet) also auch euer Geist und Gemüthe dadurch nicht könne beunruhiget werden. Tacitus gibt eben diesen Rath, wann er sagt: Prudens itaque semper casus varios præ oculis habebit, ut si quando adversæ res ei contigerint, firmiter & intrepidè eas excipiat.

Von der Verweigerung oder abschlägigen Antwort.

Gewißlich die abschlägige Antwort, so ich bekommen, verdreust mich nicht wenig, und die

die Mortification, die ich habe, ist groß, dann ich habe meine allerverbindlichste Ausdrückungen angewendet, und verschwendet, alle meine vertraulichste Worte sind vergebens, ja man gibt mir an statt deren eine kaltsinnige, hochmüthige und abschlägige Antwort. Aber was ist zu thun? Es ist nicht mehr zu hintertreiben, sondern eine geschehene Sache, also ist es am besten, wann ich meinen Verdruß verbanne, und mich der gesunden Vernunft übergebe. Es ist zwar gewiß, daß dasjenige, was ich von N. verlanget, mir und meinem Stande sehr einträglich gewesen, wann er mir es zugestanden hätte, allein ich bin versichert, daß es ihme nicht beliebet, sonsten würde er es mir nicht abgeschlagen haben.

Warum solle er nicht eben die Freyheit haben, mir es abzuschlagen, da ich doch die Freyheit gehabt, es von ihme zu begehren? Ich bin ja nicht in so erhabenem Stande, daß meine Bitte etwan als Gebote angesehen werden sollten. Auch die allermächtigste und gröste Monarchen haben nicht allezeit haben können, was sie gerne gehabt hätten. Ja, GOTT selbst kan nicht allemal von denen Menschen erlangen, was er durch seine Gebote von ihnen wünschet.

Nebst diesem so begreiffe ich gar wohl, daß keine Meriten von meiner Seite sind, welche des N. mir gegebene Verweigerung ungerecht machen können; dergestalt, daß wann meine Eigenliebe mir schmeichelte, mein Gesuch zu erlangen, so hat ihme die Seinige nicht zugelassen,

daß

daß er mir meine Bitte gewähret hätte, ist also unser beyder Schwachheit in einerley Schuld; Ich muß versichert glauben, daß es GOTT vielleicht nicht habe zulassen wollen, demnach fällt diese Abschlagung auf den Himmel, nicht aber auf N. dann nur sein Mund ware dazu bestimmt, mir es abzuschlagen. Diesemnach bin auch keineswegs befugt, ihm etwas Böses zu gönnen, daß er mir durch seinen Mund den Willen GOttes zu erkennen gegeben, als dessen Gnade und Güte mir aus der Erfahrung bereits bekandt ist, dann ich habe seine Fürsorge also empfunden, daß ich versichert glaube, daß wann mir dasjenige, was ich verlanget, nützlich gewesen wäre, ich es gewißlich würde erhalten haben; Ich weiß auch gewiß, daß alles, was mir GOTT inskünfftige noch zuschicken wird, zu meinem Besten und Vortheil ausschlagen werden. Ich will demnach gar nicht mehr an diese Verweigerung gedenken, vielweniger aber einen Widerwillen gegen N. hegen, sondern will mich ganz gelassen meinem Verhängnuß übergeben, dann es ist ohnedem nicht erlaubet, daß der Mensch sich bloß allein nach seiner Fantasie aufführe.

Von denen Bedienten.

Derjenige denket recht vornehm zu seyn, welcher viele Bedienten hat, allein verständig ist derjenige, welcher deren nur wenig hält;

hält; und glückselig deucht mir derjenige zu seyn, welcher ganz und gar keine hat, dann so viel man deren hat, so viel häget man Feinde, Spionen, und Blutigel.

Was ich sage, mag wohl niemanden befremdden, wann man bedenket, daß nachdeme derer Bedienten einziger Endzweck das Interesse ist, die rechte wahre Treu sehr schwehrlich bey ihnen gefunden werde. Sie sind bezahlet, um Sorge für den Herrn und das Seinige zu tragen, und dennoch muß der Herr Sorge für sie tragen, sie sind unterhalten und ernähret, um den Vortheil und Nutzen ihres Herrn zu beobachten, und unter der Hand arbeiten sie, ihn zu Boden zu bringen, oder ist ihnen wenigstens ihre geringste Sorge, wann alles zu Grunde und verlohren gehet. Sie sind gekleidet, um dem Herrn Ehre zu machen, und wann sie könnten, so liessen sie ihn auch im Hembde herum gehen; hält man sie wohl, so mißbrauchen sie die Güte, und verfähret man mit ihnen scharf, so denken sie Tag und Nacht darauf, wie sie sich rächen mögen. Es ist wahr, was der weise Seneca rathet, daß man zwar gelinde und mitleidig mit denen Bedienten umgehen solle, allein es ist zugleich auch nicht zu laugnen, daß so bald wir mit ihnen freundlich seyn, so haben sie keinen Respect, und tractiret man sie mitleidig und gelind, so werden sie ganz und gar nachlässig in ihrem Dienst, und erkennen nicht, wie gut man es mit ihnen meynet; dergestalt, daß

ich noch einmahl sagen kan: Glückseelig ist derjenige, welcher ohne Bediente leben kan. Dann es ist eben so rar, einen guten und getreuen Bedienten in allen zu finden, als es rar ist, ein Miracul, oder einen weissen Raben anzutreffen. Findet man endlich ja etwann einen Bedienten von ungefehr, welcher gut und getreu ist, so wird er doch nicht lang ein solcher verbleiben, sondern durch die andere verführet, und eben so boßhaft, als sie, werden; Ich habe dieses aus eigener Erfahrung, und versichere, daß, wann ich im Stande gewesen wäre, mich selbst zu bedienen, oder es noch wäre, aber nicht bin, so würde ich trotz aller Wohlanständigkeit mich gar nicht mit einem Bedienten belästigen, ich wollte vielmehr einer vollkommenen Ruhe geniessen, welche mir abermahl durch die Unvorsichtigkeit, von der Nachläßigkeit und Boßheit derer Bedienten gestöhret, oder gänzlich benommen wird.

Von der Demuth.

Das Fundament wahrer Tugend ist die Demuth, und es ist kein Glanz so hoch, daß er nicht durch die Eitelkeit könne verdunkelt werden.

Sie ist die Crone aller Christlichen Tugenden, und die schönste Zierde eines Christen. Christus der HErr selbst ware demüthig, und seine Apostel haben ihr ganzes Verlangen dahin ge-

richtet, diesem Modell der Demuth nachzufolgen.

Die alte Weltweise fanden die rechte Grösse der Seele in dieser Tugend, und ein jeder Verständiger ist versichert, daß ihme und seinem ganzen Wesen nichts bessers anstehe, als die Demuth, dann wann man sie genau untersuchet, wird man finden, daß der Mensch in allem ihrem Wesen, nicht die geringste Ursache einer Eitelkeit ziehen könne. Dann wann ja einige Blätter von schönen äusserlichen Ansehen gefunden werden sollten, und ihrer auch noch so viele wären, so tragen sie dennoch keine Früchte.

Von der Demuth kommen noch viele andere Tugenden her, und nachdem wir dieselbe niemahlen ohne die Erkänntniß unserer selbst, und unsers elenden Wesens erlangen können, so ist sie die erste Tugend, womit sich der Mensch, nachdeme er aus der groben Unwissenheit, von sich selbst, befreyet, zu zieren gezwungen, oder wenigst sich angelegen seyn lassen solle.

Uber dieses so befreyet sie den Menschen von tausend Unruhen, welche die Eitelkeiten begleiten; Sie ertheilet ihme einen geruhigen Geist, welcher allen zur Probe ausgesetzt, anbey aber mit tausenderley Eckel verknüpfet ist, denen die Menschen unterworfen sind. Mit einem Wort, was ein verständiger Demuth heisset, das nennet die Welt eine Niederträchtigkeit, und dennoch kommet von dieser Niederträchtigkeit die allein warhafte Glory, welche ohn Ende ist, selber her.

Von

Von denen Ideen, welche mich in meiner Einsamkeit beschäftigen.

Der Tod ist das Ende eines Gewebs alles Elendes, und der Ausgang aus einem finstern Kerker für einen Weisen, und eine unerträgliche Strafe für denjenigen, welcher seine Glückseeligkeit hierunten gesetzet, und sein Glück in dem Unflath dieser Erden gesucht hat. Mit allem dem, so wie der Tod die Strafe der Sünden ist, so muß er dennoch einem sowohl als dem andern Gallbitter seyn, doch mit diesem Unterschied, daß es einem mehr oder weniger, als dem andern, bitter vorkomme.

Der Tod ist ein grausamer Tyrann, dann er läßt durch unsere Thränen sich gar nicht bewegen, und achtet weder unsere Seufzer, noch unser Schreyen. Er bespottet unsern Widerstand, und belachet die Verknüpfung, welche der Mensch mit dem Leben hat; Er macht ganze Königreiche öde und ohne Völker, er wirft Könige darnieder, und erwürget die Mächtige, er verschonet keines Menschen, und alles dieses thut er, ohne jemanden davon Rechenschaft geben zu dörfen.

Der Tod ist ein beständiger Schlaf und Schrecken derer Reichen, eine Absonderung von denen Freunden, ein Schrecken der Jugend, ein

Verlangen derer Armen, ein Rauber des menschlichen Geschlechts, ein unvermeidlicher Zufall, eine ungewisse Reise, ein Ende aller Lebendigen, und ein Anfang derer Verstorbenen.

Er ist so verwegen, daß er ohne Anklopfen, aller Orten eintritt, er befiehlet allen, und stehet unter keines Gehorsam. Plato sagt von ihm: **Daß die Jungen allzusehr sterben, und die Alten hätten wenig Zeit zu leben übrig.** Ist nun deme also, so richte sich ein jeder darnach: dann zuletzt muß man da, oder zum Fenster hinaus.

Der Sicilianische Diodorus bemerket, daß unter denen Egyptiern ein Gesetze gewesen, vermög welchem ein jeder, welcher 60. Jahr paßiret hatte, sich kein Hauß mehr bauen durfte, er habe dann vorhero würklich seine Gruft verfertiget, anerwogen der Mensch in solchen Jahren mehr des Letztern als des Erstern benöthiget ist.

Holla! dieses verdienet, wohl überlegt zu werden; Ich habe 56. würklich erlebt, und bin also von 60. nicht weit entfernet. Ueber dieses so erfüllet mein gebrechlicher Zustand den noch wenigen Abgang derer Jahre. Die weisse Haare, die runzlende Stirne, die Podagraische Füsse, das Klopfen des Herzens, welches von übel zugebrachter Jugend herkommet ꝛc. alles dieses drohet mir, daß ich bald in die andere Welt reisen werde. Dergestalten, daß es der gesunden Vernunft

nunft gemäß ist, mich in meinem 56sten, zu denen Egyptiern von 60. Jahren zu gesellen, und mehr auf mein Grab, als auf etwann eine andere prächtige Wohnung zu gedenken. Wann demnach der Unverstand meiner Jugend mich verhindert, jemahlen auf mein Grabmahl meine Augen zu richten, und das widrige Glück mich dermahlen in einen solchen Stande versetzet, auf kein prächtiges Gebäue zu gedenken; als will ich mit Anchise mich mit dem ersten trösten, deme der Poet gesagt: Facilis Jactura Sepulchri. Und an statt, daß ich mich wegen dem andern bemühen sollte, werde ich einen Augenblick auf meine Grabschrift bedacht seyn, welche folgende seyn mag:

Patriæ
Domo & Mundo
exclusus fui:

Veræ Religionis, pravæ Uxoris
& Podagræ causa.
Peccator eram, Cinis sum,
amplius nihil,
apage viator
Brevi talis eris.

Zu Teutsch möchte es etwann heissen:

Mir wurde Vaterland und Hauß und Welt verschlossen,
Schuld war Religion, das Weib, der Zipperlein,
daß ich ein Sünder war, gab Anlaß zu viel Glossen,
Asch bin ich dieser Zeit, bald werd ich gar nichts seyn,
Geh, Leser! merk es wohl, du wirst mich wohl verstehen,
merk aber neben bey: Bald wird dirs auch so gehen.

Regi-

Register
des fünften Theils
des
Herrn Grafen von Oxenstirn über unterschiedliche Materien.

Von dem gegenwärtigen Weltlauf. Pag. 2
Von der Weißheit. 6
Meine Anmerkungen über die Reflexiones des Cäsaris, nach der Schlacht bey Pharsalien.
Von der Feindschaft. 9
Von der Jugend. 14
Von dem Wagen oder sich in Gefahr begeben. 17
Von dem Credit. 19
Von dem äusserlichen Schein. 21
Ein Brief, welchen Cato an seinen Sohn, Marcum Marcellum, aus Griechenland, nach Rom geschrieben. 24
Daß es gut ist, allzeit etwas zu lernen. 26
Von der Tadlung und dem Tadler. 30
Von meinen Gedanken in meiner Einsamkeit. 34
Von dem Scherzer und Spötter. 37
Von denen Gelübden. 42
Die Abbildung unsers Seeligmachers, wie solche in denen Römischen Jahrbüchern beschrieben. 45
Von der Retirade, oder einsamen Leben. 48
Von denen angenehmen Unterhaltungen in meiner Einsamkeit. 50
Von dem Armen Hochmüthigen. 52
Von der allzu vielen Ergebenheit an das schöne Geschlecht. 57
60

Von dem unglückseeligen Zustand derer Lieblinge. (Favoriten.) 64
Von der Schwachheit unsers Raisonnements. (Gespräches.) 66
Von solchen Dingen, dafür sich ein Gescheider hütet. 68
Von Ludovico dem vierzehenden, König in Frankreich. 72
Von etlichen versetzten Nahmensbuchstaben. (Anagrammata.) 74
Von Cicerone dem Römischen Redner. 76
Daß die Tugend in dem, nicht zu viel, und nicht zu wenig, bestehe. 78
Von einer Unterhaltung, die ich mit einem berühmten Rabiner zu Padua gehabt. 83
Von der Jagd. 91
Von der Gerechtigkeit. 93
Von Crates dem Thebanischen Philosopho. 97
Betrachtungen (Reflexiones) welche in der Einsamkeit erquicken. 102
Von der Zunge. 106
Von der Sternkunst. 109
Von der Unschuld. 113
Von dem Aberglauben. 114
Von der Erkänntniß seiner selbsten. 116
Von der Aufführung eines Verständigen, zu trotz dem Glück. 117
Von dem Schmarotzer. 120
Von denen s. v. Hurenkindern. 122
Von dem Verlust derer Güter. 123
Von der Verweigerung oder abschlägigen Antwort. 125
Von denen Bedienten. 127
Von der Demuth. 129
Von denen Ideen, welche mich in meiner Einsamkeit beschäftigen. 131

Oxenstierna, Johan Thuresson,

Kurzer Begriff oder Auszüge derer Gedanken des Herrn Grafen von Oxenstirn ü
ber unterschiedliche Materien in Sechs Theile verfasset. Wegen seiner
Vortrefflichkeit und sonderbahren Moral Aus dem Französischen in das
Teutsche übersetzet
Bd.: 5

1755

Coburg, Landesbibliothek -- B I 12/32(1/6)#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915666-2